

(1985) Pferdeheilkunde 1, 75–94

# Die Pferdeheilkunde in der Spätantike – zum Stand der Bearbeitung des Corpus Hippiatricorum Graecorum

Johann Schäffer

Institut für Palaeoanatomie, Domestikationsforschung und Geschichte  
der Tiermedizin der Universität München  
Vorstand: Prof. Dr. J. Boessneck

## Einführung

Seit seiner Domestikation im 4. oder 3. Jahrtausend v. Chr. war das Pferd eines der wichtigsten und kostbarsten Haustiere. Sein hoher Rang im Leben, Kult und Brauchtum des Menschen und seine militärische Bedeutung fanden Ausdruck in einer Fülle bildlicher Darstellungen. War es bis zum Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. noch hauptsächlich vor den Streit- und Jagdwagen gespannt (Abb. 1), so löste die Reiterei von nun an den Wagen ab und führte zur Entwicklung der Kavallerie und Herausbildung des politischen „Ritter“-Standes (Abb. 2) (Richter, 1979, Sp. 682 ff.).

In seiner Ilias rühmt Homer die Kunst des Reitens erstmals mit folgenden Worten (z. B. 15, 679):

„Gleich einem Manne, der gut in den Künsten des Reitens bewandert, Schnell mit vier gekoppelten Rossen, den besten der Herde, Sprengt aus dem Felde zur großen Stadt die Laufenden treibend, Über die Heeresstraße; die Menge gewahrt es mit Staunen, Männer und Frauen; er schwingt sich gewandt und immer unfehlbar Wechselnd von einem aufs andere Pferd, indessen sie rennen“ (Rupé, 1977, S. 529, 531).

Das Pferd steht von allen Haustieren dem Mann als Herrn am nächsten, trägt Eigennamen – man denke nur an Bukephalos, das Lieblingspferd Alexanders des Großen –, es wird sorgfältig gepflegt und nach ästhetischen Gesichtspunkten gezüchtet. In der klassischen Zeit Griechenlands sind als Folge des Aufblühens der Humanmedizin wohl auch die Anfänge der Pferdeheilkunst, der „hippiatriké“, anzusetzen (vgl. Richter, 1979, Sp. 682 f.; Blendinger, 1981, S. 10; Meyer, 1975, S. 51, u. 1982, S. 12 f.).

Zu den wenigen zuverlässigen Quellen über die Tierzucht und Tiermedizin in der griechisch-römischen Antike zählen zum Beispiel die „Reitkunst“ des Xenophon (um 430–354 v. Chr.), die „Historia animalium“ des Aristoteles (384–322 v. Chr.), die „Naturkunde“ Plinius' des Älteren (um 23–79 n. Chr.) und die Bücher „Über Landwirtschaft“ von Columella (geschrieben um 60 n. Chr.). Ist in diesen Werken noch viel von der Zucht, Haltung und Pflege der Tiere und weniger von den Krankheiten die Rede, so beginnt mit Eumelos von Theben, vor allem aber mit Apsyrtos

## Zusammenfassung

Von den griechisch-römischen Tierärzten der ersten nachchristlichen Jahrhunderte sind keine originären Werke überliefert. Die bisher älteste und am vollständigsten erhaltene Handschrift, in der die Bücher der Hippiater und Veterinärschriftsteller vor allem des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. zusammengetragen wurden, stammt aus mittelbyzantinischer Zeit und ist als Hippiatrika bekannt. Sie bildet die Grundlage des ersten Bandes des Corpus Hippiatricorum Graecorum. Im Rahmen von Dissertationen liegt dieser Band nun erstmalig in deutscher Übersetzung vor. Neben der allgemeinen Einführung in das Gesamtwerk und der Charakterisierung der Hauptautoren geht der vorliegende Bericht ausführlich auf den Inhalt ein. Der im Corpus überlieferte Wissensstand der Pferdeheilkunde läßt sich bis über die Gründungszeit der tierärztlichen Bildungsstätten im 18. Jahrhundert hinaus verfolgen.

## Horse medicine in the late antiquity – on the state of researching the Corpus Hippiatricorum Graecorum

No original works by the Graeco-Roman veterinarians of the first centuries A. D. have been handed down. The oldest and most completely preserved handwriting, assembled in the books of hippiatricians and veterinarian authors, above all, in the books of the 3rd to the 5th centuries A. D., dates from the middle Byzantine era and is known as Hippiatrica. It provides the basis of the first volume of the „Corpus Hippiatricorum Graecorum“. Within the scope of dissertations this volume for the first time has now become available in German translation. In addition to the general introduction to the entire work and the characterization of the chief authors, this report in great detail deals with the contents. The state of science in equine medicine conveyed in the Corpus can be traced to past the founding years of the veterinarian educational institutions of the 18th century.

in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. die Entwicklung einer eigenständigen tierärztlichen „Fachliteratur“; und diese beschäftigt sich fast ausschließlich mit dem Pferd und seinen Krankheiten. Bis über die Gründungszeit der ersten Tierarzneischulen im 18. Jahrhundert hinaus bleibt die Geschichte der Tiermedizin im wesentlichen eine Geschichte der Pferdemedizin. Das „biblón hippiatrikón“ des Apsyrtos wurde zur wichtigsten Quelle für alle späteren Veterinärschriftsteller (vgl. Fischer, 1981, S. 217 f.).

Von den Hippiatern und Mulomedici, den Pferde- und Maultierärzten, der ersten nachchristlichen Jahrhunderte sind keine originären Werke mehr vorhanden. Die Überlieferung ist aber – wie so oft – auf Umwegen gesichert. Einer dieser Wege führt über Byzanz.

Nachdem Konstantin der Große im Jahre 330 Byzanz zur Hauptstadt des Römischen Reiches erhoben hatte, entwickelte sich Konstantinopel, wie die Stadt von nun an hieß, in den nächsten Jahrhunderten zum geistigen Mittelpunkt der Alten Welt. Im Rahmen einer wissenschaftlichen Renaissance während der Blütezeit des mittelbyzantinischen Reiches im 9. und 10. Jahrhundert wurden die klassischen Werke der Geschichtsschreibung, der Naturkunde, der Medizin und auch der Tiermedizin gesammelt und in prunkvollen Handschriften kompiliert (Boessneck, 1975, S. 15). Zwei der in dieser Zeit entstandenen Sammlungen sind von veterinärhistorischem Interesse: eine landwirtschaftliche, die unter dem Titel Geoponica bekannt ist und an dieser



**Abb. 1:** Kriegswagen. Basaltrelief, späthethitisch (9. Jh. v. Chr.). Archäologisches Museum Ankara.

Stelle nur erwähnt sein soll, und eine tierheilkundliche, die als Hippatrika bezeichnet wird und „den Höhepunkt tierärztlicher Überlieferung aus der Antike bildet“ (l. c.).

Die Meinungen darüber, ob diese kostbar ausgestattete Hippatrika-Handschrift für Michael II. (820–829) oder Michael III. (842–867) bestimmt gewesen oder unter der Regierung Konstantins VII. Porphyrogenetos (913–959) angefertigt worden ist, gehen auseinander (Froehner, 1937, S. 25, u. 1952, S. 97; Doyen, 1981, S. 269 ff.).

Gleichwohl, sie ist eine der schönsten und prächtigsten Minuskelhandschriften jener Zeit, mit größter Sauberkeit und Eleganz geschrieben und mit zahlreichen farbigen und goldenen Verzierungen sowie vergoldeten Überschriften versehen (Cohn, 1900, S. 159) (Abb. 3, 6, 9).

Über den Redaktor, also denjenigen, der diese Sammlung zusammengestellt hat, weiß man nichts. Über das weitere „Schicksal“ der Handschrift ist lediglich bekannt, daß sie im 18. Jahrhundert dem Collegium Societatis Jesu Clarmontanum in Paris gehörte und Gerard Meerman aus Den Haag sie 1764 dort erworben hat. Auf der Versteigerung der Meermanschen Büchersammlung im Jahr 1824 kaufte sie Sir Thomas Phillipps aus London. Von dessen Erbe, Sir J. Phillipps, wurde sie dann 1887 an die damalige Königliche Bibliothek in Berlin verkauft. Sie wird heute unter der Signatur „Ms. Phill. 1538“ in der Deutschen Staatsbibliothek der DDR in Berlin aufbewahrt (Schäffer, 1981, S. 3 f.).

Den ersten entscheidenden Schritt zur Erschließung der hippiatrischen Schriften unternahmen die beiden klassischen Philologen E. Oder und K. Hoppe. Sie veröffentlichten 1924 zunächst den „Codex Phillippicus 1538“ und 1927 vier weitere Fassungen der Hippatrika aus späteren Jahrhunderten. Unter dem Titel „Corpus Hippiatricorum Graecorum“ wurde der griechische Text mit lateinischen Erläuterungen im Teubner-Verlag Leipzig herausgegeben und somit einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht (Band I 1924, Band II 1927; Schäffer, 1981, S. 4 ff.). Denn bis zum Erscheinen des ersten Bandes des CHG – wie das Corpus Hippiatricorum Graecorum allgemein abgekürzt wird – waren nur die „tôn hippiatrikôn biblíá dýo“ des Simon Grynaeus (Basel 1537) als erste und einzige Wiedergabe des griechischen Grundtextes der Hippatrika bekannt (Björck, 1932, S. 9) (Abb. 4, 5).

Seit der Herausgabe des CHG ist sowohl von philologischer als auch von tierärztlicher Seite viel über dieses Werk geschrieben worden. Es wurden aber immer nur einzelne Abschnitte übersetzt oder Teilaspekte bearbeitet (z. B. Rieck, 1924, 1928; Oder, 1926; Simon, 1929; Hoppe, 1933; Froehner, 1937; Doyen, 1981, 1981a), zum Teil auch völlig falsche und historisch nicht belegbare Fakten verbreitet



**Abb. 2:** Bronzestatue eines Reiters, aus Dodone. Kollektion Karapanos (2. Viertel des 6. Jh. v. Chr.). Archäologisches Nationalmuseum Athen, Nr. 16547.

(z. B. *Leclainche*, 1936, 1936a; *Froehner*, 1952). Sich mit dem Thema kritisch auseinandersetzende Beiträge stammen von *Björck* (1932, 1935, 1944), *Widdra* (1974) und *Fischer* (1977, 1979, 1981).

Schrieb *Rieck* noch 1924 (S. 267) mit Optimismus, daß „wir Tierärzte“ nach der Drucklegung der beiden Bände des *Corpus Hippiatricorum Graecorum* „über eine jedem einzelnen Praktiker in der Urschrift zugängliche klassische Literatur“ verfügen, so forderte *Widdra* 50 Jahre später: „Es ist dringend an der Zeit, daß eine moderne Übersetzung des *Corpus* auf wissenschaftlicher Grundlage angefertigt wird ... Diese Arbeit würde das *Corpus* nun wirklich für jeden interessierten Praktiker und Wissenschaftler der Veterinärmedizin zugänglich machen ...“ (1974, S. 52). Es ist im veterinärhistorischen Interesse notwendig geworden, das *Corpus* in eine lebende Sprache zu übersetzen und seinen tiermedizinischen Gehalt zu prüfen.

Nach der Übersetzung und Auswertung der gegen Ende des 4. Jahrhunderts entstandenen „*Mulomedicina Chironis*“ – einen zusammenfassenden Bericht schrieb *Amberger* 1978/79 – liegt aus dem Institut für Palaeoanatomie, Domestikationsforschung und Geschichte der Tiermedizin der Universität München nun auch Band I des *Corpus Hippiatricorum Graecorum* in deutscher Übersetzung vor. Die Bearbeitung erfolgte zwischen 1981 und 1984 im Rahmen von 8 Dissertationen in nachstehender Reihenfolge:

*Schäffer, J.*: Die Rezeptesammlung im *Corpus Hippiatricorum Graecorum*, Band I (Kapitel 129, 130; Appendices 1-9). München, 1981.

*Reiter, G.*: Die Kapitel über Erkrankungen an Kopf und Hals im *Corpus Hippiatricorum Graecorum*. Übersetzung und Besprechung. München, 1981.

*Zellwecker, L.*: Die Kapitel über Erkrankungen an den Extremitäten ... München, 1981.

*Appel, J.*: Die Kapitel über die Haut, die Haare und das Urogenitalsystem ... München, 1983.

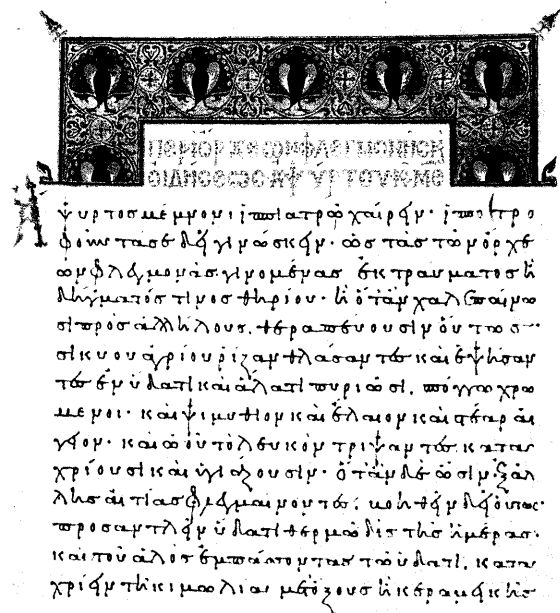
*Amann, L.*: Ausgewählte Kapitel über Chirurgie und Pferdezucht ... München 1983.

*Rupp, U.*: Die Kapitel über Erkrankungen des Gastrointestinaltraktes ... München, 1984.

*Kämpf, P.*: Die Kapitel über Erkrankungen im Brustraum und Hufrehe ... München, 1984.

*Göbel, D.*: Ausgewählte Kapitel aus dem Bereich der inneren Medizin ... München, 1984.

In der Besprechung der übersetzten Kapitel versuchten die Doktoranden, die neben der Bezeichnung in den Überschriften oft nur durch wenige oder ungenaue Symptome beschriebenen Krankheiten zunächst mit heute gebräuchlichen Krankheitsbegriffen zu definieren oder sie zumindest einem Krankheitskomplex zuzuordnen. Anschließend wurden die zum Teil voneinander abweichenden Ansichten der einzelnen Hippiaten über die Ätiologie, Symptomatik, Therapie oder Prognose einer Erkrankung verglichen. Unter Berücksichtigung der humoralpathologischen Vorstellung des Krankheitsgeschehens wurde versucht, die therapeutischen Maßnahmen auf ihre Wirksamkeit hin zu überprüfen. Die Beurteilung der Arzneien erfolgte meist in zusammenfassender Darstellung, da sich, wenn mehrere Rezepte für die Behandlung eines Leidens aufgeführt sind, bestimmte Arzneibestandteile in der Regel wiederholen. Am Schluß der Besprechung wurden die inhaltlich ähnlichen Kapitel in der „*Mulomedicina Chironis*“ (Ende 4.



**Abb. 3:** Codex Phillippicus 1538, Folio 189r: Anfang von „Kapitel 49 über Entzündung und Schwellung der Hoden“. Von Apsyrτος.“ (Aus der Jubiläumsschrift „80 Jahre H. Hauptner 1857-1937“, Berlin/Solin-gen, 1937, S. 35). Deutsche Übersetzung siehe Text.

Jh.), der „*Mulomedicina*“ des *Vegetius* (Anfang 5. Jh.) und der unabhängig von beiden entstandenen „*Ars veterinaria*“ des *Pelagonius* (Ende 4. Jh.) zum Textvergleich herangezogen.

### Die handschriftliche Grundlage des *Corpus*

#### *Band I*

Der Codex Phillippicus 1538 aus dem 9./10. Jahrhundert, der die Grundlage des ersten Bandes des CHG bildet, ist die bisher älteste, vollständigste und am besten erhaltene Abschrift eines „*Urcorpus*“, das nicht mehr vorhanden ist. Die kompilatorische Technik, daß für jedes Kapitel die Quellen in alphabetischer Folge durchgearbeitet worden und übriggebliebene Teile von Belang am Ende zusammengestellt sind, setzt voraus, daß der Redaktor dieses Urtextes die Originale vor sich gehabt haben muß (*Björck*, 1932, S. 29). Der zweite Redaktor, der dann mit der Zusammenstellung des Codex Phillippicus 1538 betraut war, hat den ihm als Vorlage dienenden Text sprachlich und stilistisch bearbeitet, dabei gleichzeitig gekürzt, den Stoff umgruppiert und vermutlich auch die Zählung nach größeren Kapiteln eingeführt (ebd., S. 21, 30). In Ergänzung der bereits vom Verfasser des „*Urcorpus*“ herangezogenen Hauptautoren *Apsyrτος*, *Anatolios*, *Eumelos*, *Theomnestos*, *Hippokrates* (Hippiater), *Hierokles* und *Pelagonius* (s. u.) hat er noch zwei weitere Quellen benutzt: das Buch des *Tiberius* und eine anonyme Schrift, die kurzgefaßte Angaben über „Prognose

und Heilung“ verschiedener Krankheiten enthielt (*Björck*, 1932, S. 30, 60; über *Julius Africanus*: *Björck*, 1944).

Insgesamt besteht der Text aus 130 Kapiteln und 9 Appendices. Blatt 1 der Handschrift führt auf der Vorder- (1<sup>r</sup>) und auf der Rückseite (1<sup>v</sup>) die Überschriften der ersten 33 Kapitel auf, die restlichen fehlen. Blatt 2<sup>r</sup> beginnt mit Kapitel 1 „über das Fieber“. Das letzte Blatt, Folio 394<sup>v</sup>, endet mitten im Text in der Herstellungsanleitung für eine Arznei mit 124 (!) Komponenten (Appendix 7). Alle Kapitel tragen Überschriften, aus denen die nachstehend abgehandelte Krankheit und in vielen Fällen auch der Autor, von dem der Text verfaßt sein soll, ersichtlich sind (*Björck*, 1932, S. 23 ff.).

Da im Laufe der Jahrhunderte etliche Blätter dieses Codex beschädigt oder zerstört wurden, mußten vor Herausgabe des Textes Ergänzungen und Verbesserungen aus anderen, jüngeren Handschriften vorgenommen werden. In der Hauptsache stammen diese Ergänzungen und Berichtigungen aus dem Codex Phillippicus 1539 (16. Jh.) und dem Codex Parisinus 2245 (15. Jh.), teilweise auch aus der Edition des *Grynaeus* aus dem Jahre 1537 (*Oder/Hoppe*, 1924, S. V f., u. 1927, S. XIV f.; *Schäffer*, 1981, S. 4 ff.).

## CORPVS

# HIPPIATRICORVM GRAECORVM

EDIDERVNT

EVGENIVS ODER ET CAROLVS HOPPE

I

HIPPIATRICA BEROLINENSIA

EDITIO STEREOTYPA EDITIONIS  
ANNI MCMXXIV



STVTGARDIAE IN AEDIBVS B. G. TEVNERI MCMLXXI

Abb. 4: Titelblatt des Corpus Hippiatricorum Graecorum, Band I, von E. Oder und K. Hoppe (Leipzig 1924).

## Band II

Eine von den eben erwähnten Handschriften abweichende Fassung der Hippia trika ist im Codex Parisinus 2322 aus dem 11. Jahrhundert erhalten. Sie hat eine weniger literarische Sprache und wird als ursprüngliche Textform angesehen. Auch soll sie das verschollene „Urcorpus“ treuer wiedergeben als der Codex Phillippicus 1538. Fest steht, daß die beiden Fassungen Phillippicus 1538 und Parisinus 2322 „auf einer und derselben früheren Kollektion fußen“ (*Björck*, 1932, S. 19 f.). In der Gliederung des Gesamtstoffes lassen beide Texte keinen klaren Grundplan erkennen (ebd., S. 21) (s. u. Aufbau und Inhalt).

Im zweiten Band des CHG sind zunächst alle Überschriften dieses abweichenden Codex Parisinus 2322 aufgeführt (S. 1–28). Im Anschluß daran werden nur diejenigen Abschnitte wiedergegeben, die im Codex Phillippicus 1538 und damit im ersten Band des CHG entweder nicht vorhanden oder mit starken Abweichungen überliefert sind (S. 29–114). Darauf folgen Auszüge aus dem Codex Cantabrigiensis collegii Emanuelis 3, 19 aus dem 12. Jahrhundert. Die Überschriften sind vollständig, der Text ist nur wieder auszugsweise abgedruckt, wenn er weder im Codex Phillippicus 1538 noch im Codex Parisinus 2322 zu finden ist (S. 115–252). Es folgen ergänzende Kapitel aus dem Codex Londinensis bibliothecae Sloanianae 745 aus dem 13. Jahrhundert (S. 253–271). Auf den Seiten 272–313 schließen sich Auszüge aus dem Codex Lugdunensis Vossianus 50 an (15. Jh.), der in weniger gutem Griechisch geschrieben ist (*Oder/Hoppe*, 1924, S. VI). Als Appendix folgen Kapitel aus der „Historia animalium“ des *Aristoteles* (S. 314–325) sowie einige Kapitel über Pferde und Rinder, die auch in der *Geoponica* zu finden sind (s. *Wappmann*, 1985) und auf den Landwirtschaftsschriftsteller *Anatolios* (4. Jh.) zurückgehen (S. 325–336). Zwei kurze Nachträge (S. 337) und ein 20seitiges Register (S. 338–357) beschließen den Band II (vgl. *Rieck*, 1928, S. 290).

Die Herausgeber des CHG, *Oder* und *Hoppe*, bedauerten seinerzeit selbst, daß in Band II vieles gestrichen werden mußte und die Nachkorrektur nicht in der exakten Weise durchgeführt werden konnte, die erforderlich gewesen wäre (1924, S. VI, u. 1927, S. XXIX). So bildet das Corpus Hippiatricorum Graecorum trotz des beträchtlichen Fortschritts nur eine Etappe und kein Endziel in der Erschließung der hippiatrischen Schriften, wie es *Björck* treffend ausdrückt (1944, S. 51: „Avouons donc que l'édition Teubner est une étape plutôt qu'un terminus“). Nach *Fischer* (1979, S. 372) müßte eine neue Ausgabe des CHG alle bekannten Textfassungen vollständig enthalten.

Aus der geschilderten Situation wird verständlich, warum in den vergangenen Jahrzehnten bevorzugt Band I bearbeitet wurde und auch unserer deutschen Übersetzung als Grundlage diente, obwohl Band II die „wertvolleren“, aber eben unvollständigen Texte enthält (vgl. *Björck*, 1932, S. 18; *Fischer*, 1979, S. 372; *Doyen*, 1981, S. 264 f.).

Auf die Schwierigkeiten, die sich beim Lesen des von *Oder* und *Hoppe* als Abschluß jeder Textseite im CHG ausgearbeiteten kritischen Apparats ergeben, möchte ich in diesem Zusammenhang nur hinweisen. In diesem Kommentar sind in knappster Form die Ergänzungen, Berichtigungen sowie

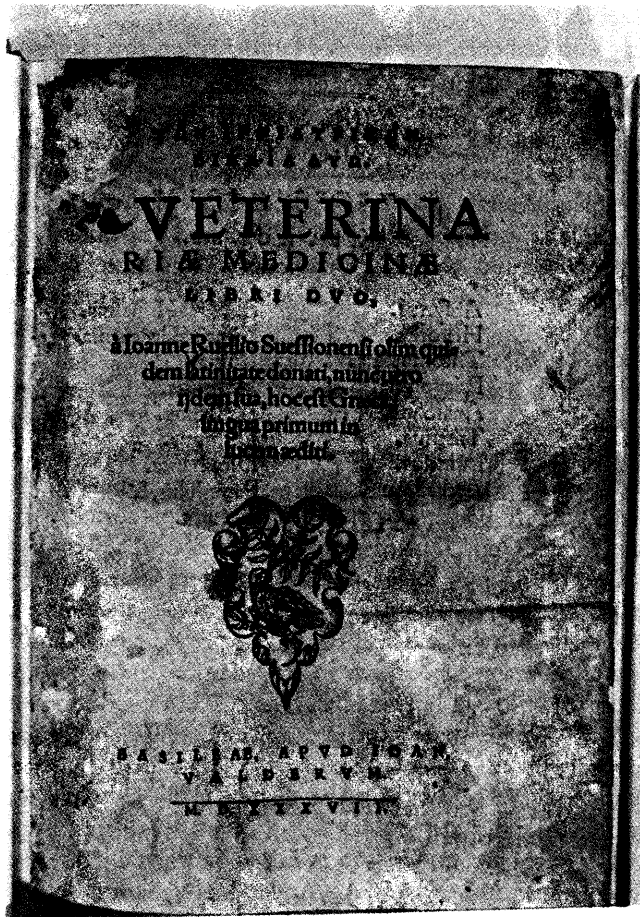


Abb. 5: Titelblatt der griechischen Hippokratika-Ausgabe des S. Grynaeus (Basel, 1537).

die abweichenden Lesarten aus den anderen Handschriften aufgeführt (Schäffer, 1981, S. 20, 25). Auch der Philologe scheint beim Versuch, sich diesen „Annotationes criticae“ zu nähern, manchmal vor einem Rätsel zu stehen: „The picture that emerges from this procedure is by no means clear, and one is often at pains to come to a conclusion about the reading of a particular MS. or about its completeness“ (Fischer, 1979, S. 372).

### Die Hauptautoren

*Apsyrtos*, etwa um 300 n. Chr. an der Westküste Kleinasien geboren, war zweifellos der bedeutendste Veterinärschriftsteller der gesamten Antike. In den Jahren 332–334 arbeitete er als Veterinär im Heer Konstantins des Großen. Er verfaßte kein systematisches Werk oder Lehrbuch im heutigen Sinne, sondern kleidete seine Lehren in unterschiedlich lange Briefe, die in der Mehrzahl an fingierte Personen gerichtet waren. Diese Briefsammlung gab er dann später als Buch heraus, das einem befreundeten Arzt mit Namen Asklepiades gewidmet war (Oder, 1926, S. 121 f.; Oder/Hoppe, 1927, S. VI). Es ist kaum anzunehmen, daß *Apsyrtos* alle diese Briefe aus eigenem Wissensschatz heraus geschrie-

ben hat, sondern sehr wahrscheinlich, daß ihm bereits ein griechisches Sammelwerk als Vorlage diente und er selbst nur die epistuläre Einkleidung und einige Ergänzungen beige-steuert hat (Björck, 1932, S. 64 f.). *Apsyrtos* geht selten in die Tiefe, was schon die Briefform in ihrer „oberflächlich improvisierenden Art“ verbietet. So kommt es zum Beispiel vor, daß er denselben Sachverhalt in verschiedenen Briefen ganz unterschiedlich behandelt, je nach den Quellen, die er gerade eingesehen hatte. Die Briefform bringt es außerdem mit sich, daß eine systematische Übersicht über die Krankheiten fehlt (Oder, 1926, S. 123 f., 128). Sein „biblion hippiatikon“ wurde dennoch zur wichtigsten Quelle für alle späteren Veterinärschriftsteller. Von *Apsyrtos* stammen die meisten Beiträge im CHG.

*Theomnestos*, angeblich ein Zeitgenosse des *Apsyrtos*, gilt als der gelehrteste unter den Hippiatern (Björck, 1932, S. 54; vgl. dagegen Leclairche, 1936a, S. 529). Nur ein einziges Datum aus seinem Leben ist gesichert: Nach seinen eigenen Worten befand er sich im Februar des Jahres 313 im Gefolge von Kaiser Licinius, der auf dem Weg von Carnuntum nach Mailand mit seinem Troß die Alpen überquerte. Infolge der großen Kälte wurde *Theomnestos* Zeuge schwerster Erfrierungen bei Mensch und Tier. Dieser Alpenübergang ist in Kapitel 34/11–14 des CHG I eindrucksvoll geschildert (Göbel, 1984, S. 24 ff., 37 ff.; vgl. Oder, 1925, S. 48 ff.). Das Buch, das *Theomnestos* verfaßt hat, war für den praktischen Gebrauch bestimmt und im Gegensatz zu dem des *Apsyrtos* von Anfang an als eine durchgearbeitete Einheit angelegt. Es wurde später in der Schule des Hunain ibn Ishak (gest. 873 n. Chr.; Bagdad) ins Arabische übersetzt. *Theomnestos'* Spuren lassen sich bis Abu Zakaria b. al-Awam (12. Jh.) und Abu Bekr b. el-Beдр (14. Jh.) verfolgen. Er ist einer der wichtigsten Vermittler der antiken Veterinärmedizin an das Mittelalter (Björck, 1932, S. 53 ff.). Bezeichnend sind für ihn sowohl in formaler wie in sachlicher Hinsicht seine Krankheitsdefinitionen, die nach ein und demselben Muster angelegt und aus dem humanmedizinischen Schrifttum übernommen wurden (Björck, 1932, S. 54; z. B. CHG I 2/18: Kämpf, 1984, S. 32, oder CHG I 69/16: Appel, 1983, S. 20).

*Eumelos* von Theben (3. Jh. n. Chr.) ist der einzige Hauptautor im CHG, der früher gelebt hat als *Apsyrtos*, und damit der älteste aus der Antike als Schriftsteller bekannte Tierarzt überhaupt (Björck, 1932, S. 56; Boessneck, 1975, S. 15). Mit *Columellas* Buch „Über Landwirtschaft“ zeigen seine Schriften auffällige Übereinstimmungen. Als Kompilator schöpfte er wie alle anderen Hippiaten aber aus mehreren Quellen. Daß *Eumelos* die Hauptquelle für *Apsyrtos* gewesen sei, wie es Oder (1926, S. 135) behauptet, ist nicht bewiesen (Björck, 1932, S. 56 ff.). Typische Züge seiner Heilmethoden sind z. B. die an drei Tagen durchzuführende Behandlung und die Einreibung des Patienten mit dessen eigenem Blut (z. B. CHG I 101/6, 7: Reiter, 1981, S. 100).

*Anatolios* muß kurz nach *Apsyrtos* und *Theomnestos*, also ungefähr in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, gelebt haben. Neben den Hippiaten kompilierte er vor allem die antiken Landwirtschaftsschriftsteller wie *Mago* von Karthago und *Columella*. Er wird als Vertreter der rationalen

Landwirtschaftslehre angesehen. Ein Teil des 16. und das ganze 17. Buch der Geoponica werden seiner Feder zugeschrieben (Oder/Hoppe, 1927, S. X f.; Wappmann, 1985, S. 12).

*Hierokles* (4./5. Jh.) war Rechtsgelehrter und besaß keine eigenen Erfahrungen in der Tierheilkunde. Er kopierte einen Großteil dessen, was im CHG seinen Namen trägt, von *Apsyrtos*. Die Übereinstimmungen sind zum Teil aufs Wort genau, zum Teil verbesserte er auch nur *Apsyrtos'* Ausdrucksweise, die er für vulgär hielt (Oder/Hoppe, 1927, S. XII; Froehner, 1952, S. 102). Er teilte sein Werk in zwei Bücher, wie in Kapitel 59/1 des CHG I zu lesen ist: „Maß ist das Beste“, das sagte ein Weiser in seinen Aussprüchen; diesem gehorchend, müssen wir hiermit dem ersten Buch ein Ende setzen“ (Appel, 1983, S. 49). Anschließend beginnt „Der Pferdemedizin des Hierokles zweites Buch“ mit den ausdrucksstarken Worten: „Hesiod sagt, die Hälfte des Ganzen sei der Beginn, indem er, wie ich meine, auch hierdurch auffordert, sich mit den edelsten Beschäftigungen zu befassen, da denen, die einmal begonnen hätten, bereits im voraus der Gegenstand ihres Eifers zur Hälfte vollendet sei. Obwohl aber das, was über die Hälfte hinausgeht, nicht viel ist, bedarf es dennoch des Übrigbleibenden zur Vollendung des Ganzen. Ich aber meine, zeigen zu können, daß dies am meisten in der Schrift über die Pferdemedizin geschehen ist“ (ebd., S. 50). Besser als durch seine eigenen Worte ist *Hierokles* kaum zu charakterisieren.

Über den Hippriater *Hippokrates* ist am wenigsten bekannt. Es ist nicht gesichert, ob er ein Zeitgenosse von *Apsyrtos* war, obwohl dieser zwei Briefe an ihn richtet. „Apsyrtos grüßt den Pferdearzt Hippokrates“, beginnt zum Beispiel Kapitel 12/1 des CHG I (Reiter, 1981, S. 19). Er ist auf jeden Fall nicht mit dem berühmten Arzt Hippokrates aus Kos identisch, der von 460–377 v. Chr. gelebt hat (vgl. Choulant, 1841, S. 125 f.; Schrader/Hering, 1863, S. 200; Oder/Hoppe, 1927, S. XI; Björck, 1932, S. 63).

*Pelagonius Saloninus* (Ende 4. Jh.) gilt als der erste lateinische Schriftsteller, der ein selbständiges, außerhalb eines landwirtschaftlichen Sammelwerkes erschienenenes Buch über Pferdeheilkunde geschrieben hat (Fischer, 1981, S. 215). Der Beinamen *Saloninus* könnte auf eine illyrische Abstammung schließen lassen und ihn mit der Stadt Salona in Dalmatien in Beziehung bringen, wenn es nicht noch eine Reihe anderer Personen mit diesem Beinamen gäbe, die nicht in dieser Region geboren sind (ebd., S. 219). *Vegetius*, der seine *Mulomedicina* zu Beginn des 5. Jahrhunderts aus allen damals verfügbaren lateinischen Quellen zusammengestellt hat, führt neben *Columella*, *Apsyrtos* und *Chiron* auch *Pelagonius* namentlich auf und lobt dessen Schreibstil und sprachlichen Ausdruck (l. c.). Ob *Pelagonius* überhaupt Tierarzt war, ist nicht erwiesen (ebd., S. 219 f.). Sehr wahrscheinlich war er ein Pferdezüchter oder, wie ihn bereits *Wilberg* (1943, S. 2) charakterisiert hat, ein „Pferdeliebhaber“ und ein „auf tierärztlichem Gebiet gebildeter Dilettant“. Die verbreitete Ansicht, daß sich bei *Pelagonius* tierärztliche Fachkenntnis mit krassem Aberglauben paart (z. B. *Froehner*, 1952, S. 103), erscheint nach *Fischer* (1981, S. 222) ungerechtfertigt, da die Mehrzahl der Rezepte frei von magischen und abergläubischen Elementen ist und auf

Grund der komplizierten Überlieferungsgeschichte seiner Pferdeheilkunde nicht auszuschließen ist, daß diese Elemente Ergänzungen oder Einschübe aus späteren Jahrhunderten darstellen. Die „Ars veterinaria“ des *Pelagonius* ist in griechischer Übersetzung in die Hippriatrika-Sammlung aufgenommen worden. *Pelagonius* ist nach *Apsyrtos* und dessen Abschreiber *Hierokles* mit den meisten Beiträgen im CHG vertreten (ebd., S. 219).

### Aufbau und Inhalt des Corpus, Band I

Den Inhalt von 450 griechischen Textseiten in extenso wiederzugeben, wäre im Rahmen der vorliegenden Arbeit ebenso wenig sinnvoll, wie lediglich eine sich an den Kapitelüberschriften orientierende Liste der im CHG I abgehandelten Krankheiten anzugeben. Solche Verzeichnisse sind bei *Smith* (1913, S. 127), *Leclainche* (1936, S. 51 f.) und *Widdra* (1974, S. 50 f.), jeweils in Anlehnung an den Vorgänger, zu finden.

Die Übersetzung des CHG hat gezeigt, daß der Inhalt eines Kapitels oder Paragraphen nicht ausschließlich nur aus der Überschrift erschlossen und aus dem Titel nicht vorschnell eine für das 20. Jahrhundert gültige Krankheitsdefinition abgeleitet werden darf (*Björck*, 1932, S. 23 ff.). Eine sinnvolle Interpretation wird in der Regel erst durch Einbeziehung des gesamten Textes möglich, und dies nicht nur durch die Beurteilung der Symptome, sondern auch durch Rückschluß aus der vorgeschlagenen Therapie. Demzufolge müssen die pauschalen Aufstellungen der oben genannten Autoren in vielen Punkten präzisiert und erweitert, manche der von *Skupas* (1962) ermittelten Krankheitsdefinitionen eingeschränkt, zum Teil auch revidiert werden.

Eine auch ins Detail gehende Darstellung des Inhalts, die sich bewußt an die Kapitelfolge im CHG I hält, erscheint mir aber aus einer grundlegenden Überlegung heraus notwendig: Das Corpus lag bisher nur in griechischer Sprache vor und war ein Buch mit sieben Siegeln. Niemand wußte so recht, was der Text wirklich enthält. Es war aber nicht allein die Sprachbarriere, die dieses Werk ins mystische wie mythische Abseits gedrängt hat. Schuld war auch die regelmäßig wiederkehrende Antike-Rezeption, die bis jetzt noch jede Generation von Veterinärhistorikern ergriffen hat. Als deren Folge kamen zwar zahlreiche, zum Teil sehr gute Beiträge zum Corpus Hippriaticorum Graecorum zustande, aber dadurch, daß immer nur einzelne Aspekte herausgegriffen und analysiert wurden, und nur selten der Hinweis fehlt, welche Schwierigkeiten und welchen Aufwand die Bearbeitung des Ganzen mit sich bringt, wurde die Erschließung des Corpus letzten Endes verzögert, ja sogar behindert. Die Gründe liegen aber vor allem im Fach selbst, in der „Geschichte der Veterinärmedizin“. Im Gegensatz zur „Geschichte der Humanmedizin“, die als anerkannter Zweig der Wissenschaftsgeschichte an fast allen größeren medizinischen Fakultäten vertreten ist, führt die „Geschichte der Tiermedizin“ ein Schattendasein und leidet als einziges Fach der tierärztlichen Forschung und Lehre noch schwer an den Folgen der *Platonischen* Naturphilosophie, die das Tier unter, nicht neben den Menschen ge-

stellt und alles, was sich auf das Tier bezieht, als zweitrangig eingestuft hat.

Verteilt auf 130 Kapitel unterschiedlichen Umfangs werden alle wesentlichen Gebiete der Pferdeheilkunde teils ausführlich abgehandelt, zum Teil auch nur gestreift.

#### *Fieber und Infektionskrankheiten*

Kapitel 1 führt in die Thematik des Fiebers und der fieberhaften Erkrankungen ein. Das Wort Fieber (pyretós) war auch in der Tiermedizin lange Zeit Sammelbegriff für einen Großteil der Infektionskrankheiten, deren mikrobielle Ursachen unbekannt waren. Während es erst etwa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts als bloßer Symptomenkomplex verschiedener, vor allem infektiöser Krankheiten erkannt wurde, sahen die antiken Ärzte und Tierärzte im Fieber eine selbständige Erkrankung, mit der man sich hinsichtlich Symptomatologie, Diagnose, Differentialdiagnose, Ätiologie, Therapie und Prognose wissenschaftlich und praktisch auseinanderzusetzen hatte (Amann, 1983, S. 15 ff., 29 f.).

Es folgen die schweren Infektionskrankheiten und Seuchen der Equiden: In Kapitel 2 zunächst der Rotz (mâlis), der im Gegensatz zur „Mulomedicina Chironis“, die sieben Rotzarten erwähnt (Amberger, 1978/79, S. 243), nur in vier Erscheinungsformen unterteilt wird, in den feuchten, den trockenen, den Gelenkrotz und den Hautrotz (Kämpf, 1984, S. 21 ff.).

In Kapitel 3 „über ein Tier, das an der Elephantiasis leidet“, ist die Ursache der Erkrankung nicht eindeutig zu klären. Die geschilderten Symptome könnten sowohl auf das Vorliegen einer subkutanen Phlegmone infolge einer Rotz- oder Tuberkuloseinfektion hinweisen als auch Ausdruck einer Lymphangitis epizootica sein (ebd., S. 55 f.). *Apsyrtos* beschreibt die Symptome wie folgt:

„Jedesmal, wenn eine Schwellung entsteht, wobei die Adern am Hals angespannt, am Kopf und im Gesicht gekrümmt und zugleich emporgehoben und die Nüstern geöffnet sind, der Ausfluß aus Nase und Maul voll Schaum und blutflüssig ist, das Pferd sich an den Weichen verletzt, durch die Nase ausschraubt und, obwohl dazu geneigt, weder fressen noch trinken kann, sondern nur wenig zu sich nimmt; jedesmal wenn es sich am Körper an allen Seiten verletzt, so daß hauptsächlich an den Spitzen des Körpers – das sind Nüstern, Lezzen und Ohren – (Haut-)Risse entstehen, die dann auch von allein abfallen; weiterhin die Zunge schwer wird, die das Pferd ziemlich weiß und unnatürlich mißgestaltet vorstreckt, und es nicht wiehern kann, dann leidet ein solches Tier an der Elephantiasis. Für dieses Tier gibt es keine Arznei. Auch darf man es nicht mit den anderen zusammenstellen, sondern es muß weit entfernt werden“ (CHG I 3/1: ebd., S. 51).

Zweifelsfrei handelt es sich aber um eine ansteckende Krankheit, deren hohe Kontagiosität genau bekannt war. Die in Kapitel 4 als „loimós“ = „Seuche“ bezeichnete Erkrankung ist, auch im Textzusammenhang gesehen, nicht näher zu definieren, als daß es sich um eine schwere, mit Lahmheit einhergehende und oft tödlich verlaufende Infektionskrankheit handeln muß, der man therapeutisch hilflos gegenüberstand, wie die große Zahl unspezifischer Eingüsse zum Ausdruck bringt (ebd., S. 59 ff.).

Kapitel 5, als Einleitung für die beiden folgenden Kapitel zu verstehen, vermittelt einen Überblick über die Symptome und die Therapiemöglichkeiten der Lungenentzündung allgemein (ebd., S. 69 ff.).

Die in Kapitel 6 als „pneumórrhox“ = „Lungenzerrei- ßung“ bezeichnete Erkrankung ist wieder nur schwer mit einem heute gebräuchlichen medizinischen Fachausdruck zu benennen. Am wenigsten ist an einen wirklichen Lungenriß zu denken, am ehesten noch an ein Lungenemphysem (ebd., S. 74 ff.).

In Kapitel 7 „über die Lungenentzündung“ folgt wieder ein erster Abschnitt, der einer Interpretation leichter zugänglich ist und deshalb zitiert sei. *Theomnestos* schreibt:

„Ein Krieger, der offenbar das Schöne liebte, überfütterte an einem Tag sein Pferd mit Salz auf folgende Weise: Nachdem er den Hals des Pferdes emporgestreckt und das Maul geöffnet hatte, füllte er ein bauchiges Trinkhorn, das er besaß, mit Salz, schüttete es auf einmal in den Schlund des Pferdes und band das Tier so an, daß es das Salz abschlucken mußte. Er hatte mir es so erzählt, als ich ihn danach fragte. Durch diese Handlungsweise hatte er verursacht, daß das edle und ansehnliche Pferd an der Schwindsucht (phthisikós) litt. Denn das sehr feine und durch das Maul gegebene Salz gelangte in die Lunge, nachdem der Pferdehals in solcher Weise gestreckt worden war. Dort durchfraßen die sehr scharfen herabrinnenden Säfte in der Tiefe die dünne Haut der Lunge; und als sie eine Wunde verursacht hatten, erkrankte das Pferd an der Schwindsucht und wurde von Tag zu Tag dünner. Ich, der ich bezeugt und gewußt habe, woran das Pferd litt, nämlich nicht anderswoher als von dem Salz allein, gab dem Weinenden und Jammernden kein edles, aber ein gesundes Pferd. Ich nahm sein Pferd, behandelte es und besaß danach wiederum ein vollwertiges Rennpferd, so daß es einen König zufriedengestellt hätte und von ihm behalten worden wäre“ (CHG I 7/7: Kämpf, 1984, S. 82).

Macht man auch bei der von *Theomnestos* als zu günstig beurteilten Prognose Abstriche, denn die im weiteren vorgeschlagene Therapie ist wenig erfolgversprechend, so ist die detaillierte Schilderung der Ätiologie und Pathogenese dieser Aspirationspneumonie doch ein mustergültiges Beispiel tierärztlicher Beobachtung. Da die Ursache der Erkrankung offenkundig war, konnte auf die üblichen humoraltheoretischen Überlegungen verzichtet werden. War eine Krankheit, wie etwa der Rotz, aber mikrobiell bedingt und deshalb ätiologisch nicht zu verstehen, so bot nur die Verderbnis der Säfte oder ihr ungünstiges Mischungsverhältnis eine brauchbare und im Rahmen der Viersäftelehre zweifellos auch logische Erklärung (s. a. Amberger, 1978/79, S. 246; vgl. Schäffer, 1985, S. 131 ff.). Das Problem, innere oder sogenannte verborgene Krankheiten nicht nur zu erkennen und differentialdiagnostisch abzugrenzen, sondern auch therapeutisch anzugehen, wird in den ersten sieben Kapiteln des CHG I besonders deutlich.

#### *Futterrebe und Aderlaß*

Mit Kapitel 8 über die Futterrebe (Kämpf, 1984, S. 88 ff.) und den Kapiteln 9 und 10 über den Aderlaß (Amann, 1983, S. 35 ff.) wird die bisherige Themenfolge unterbrochen. Die ausführliche Beschäftigung mit der Phlebotomie hinsichtlich Indikation und Kontraindikation, der Aderlaßstellen, der technischen Durchführung sowie der Maßnahmen bei Komplikationen (z. B. Kreislaufkollaps) entspricht der zentralen Rolle des Aderlasses im Rahmen der Humoralpathologie. Es wäre aber nicht richtig, im Aderlaß nur das routinemäßig angewandte Vorbeuge- und Allheilmittel zu sehen, ohne seine spezifische Bedeutung für die Blutschau oder Hämatoskopie und damit für die Blutdiagnostik zu berücksichtigen. In diesem Zusammenhang deutet vieles darauf hin, „daß man das Blut nicht nur unmittel-

bar nach dem Austritt aus der Wunde unter den Gesichtspunkten der Quantität und Qualität sowie der Konsistenz, Viskosität und Farbe begutachtet hat, sondern es auch nach der Gerinnung untersucht haben muß“ (Schäffer, 1985, S. 136 f.).

„a capite ad calcem“

Ab Kapitel 11 versuchte der Redaktor der Hippatrika, die Krankheiten in der Reihenfolge „vom Kopf bis zum Fuß“ niederzuschreiben (Oder/Hoppe, 1927, S. XVII): zunächst die Erkrankungen des Auges (11 Leukom u. a., 12 Verletzungen, 13 Pigmentfehler), der Ohrspeicheldrüse und Umgebung (16) sowie des Ohres (17 Abszeß, Otitis externa), dann die Erkrankungen im Keh- und Schlundbereich (18 Pharyngitis, Lymphadenitis, Speichelsteine, 19 Laryngitis, 20 Lymphadenitis ?, Phlegmone infolge Thrombophlebitis der V. jugularis) und Kapitel 21 über Nasenpolypen (Reiter, 1981).

Durcheinandergebracht wird diese Reihenfolge bereits durch Kapitel 14 „über das Belegen“ und Kapitel 15 „über Trächtigkeit und Abtreibung“, aber nur deshalb, weil in Kapitel 14/1 von Pferden die Rede ist, die an erblichem Augenleukom litten und daher von der Zucht ausgeschlossen waren (s. ebd., S. 23). So führte der Redaktor gleich eine ganze Palette tierzüchterischer sowie gynäkologischer und andrologischer Probleme mit auf (14/2 ff. Kreuzung Eselhengst/Pferdestute, Zuchalter, Deckzeitpunkt, Exterieur des Zuchthengstes, Spermauntersuchung, Abort, Prolapsus uteri; Kapitel 15 Dauer der Gravidität, künstlicher Abort, Pflege der Zuchtstuten und Fohlen, Sterilitätsbehandlung usw.: Appel, 1983, S. 61 ff., 71 ff.; Lamprecht, 1976, u. Doyen, 1981a). Aus dieser Palette sei nur Kapitel 14/10 herausgegriffen, in dem Pelagonius zur Prüfung eines Zuchthengstes die folgende Untersuchungsmethode empfiehlt:

„Wenn Du wissen willst, ob ein Zuchthengst brauchbar und zum Zeugen tadellos sein wird, nimm mit 2 Fingern (etwas) von seinem Sperma, ziehe es mit einem Ästchen auseinander, und wenn es dies aushält, ohne abzureißen, beweist es, daß der Hengst brauchbar ist. Dies versichert Hipparch. Wenn aber das Sperma durch die Berührung, wenn es auseinandergezogen wird, sofort abreißt und nicht wie Mistel sich verhärtet, wird die Nachkommenschaft unbrauchbar sein, und ein solcher Hengst ist nicht heranzuziehen. Der Charakter von Pferden ist zu loben, wenn von Sanfteren Aufgeweckte (als Nachkommen) gezüchtet werden, und wiederum, wenn von Lebhaften Sanfte hervorgebracht werden. Diese sind nämlich zu einem solchen Dienst brauchbar und zum Arbeiten geeignet“ (Appel, 1983, S. 65).

Ist diese Untersuchung des Spermas aus heutiger Sicht auch sinnlos, so hat man doch klar erkannt, daß die Qualität des Samens für den Erfolg einer Kopulation von großer Wichtigkeit ist (ebd., S. 68 f.).

Den thematischen Anschluß an das topographische Prinzip der Krankheitsfolge findet Kapitel 22 „über Husten“. Während man den Husten als Symptom verschiedener Krankheiten im Hals- und Lungenbereich ansieht, galt er, wie auch das Fieber, damals als selbständige Erkrankung. Dementsprechend werden verschiedene Hustenformen nach Entstehungsursache, Lokalisation (z. B. Husten, der aus der Lunge kommt), Dauer, Schweregrad und nach Einbeziehung anderer Krankheiten differenziert. Das therapeutische Vorgehen und die Wahl der Arzneien entsprechen dabei durchaus den Grundsätzen moderner Hustenbehand-

lung mit Expektorantia, Bronchospasmodika und Hustensedativa (Kämpf, 1984, S. 99 ff., 121 f.).

Die Kapitel 23–28 inhaltlich mit Erkrankungen im Kiefer-, Hals-, Nacken- und Schulterbereich zu umreißen (Oder/Hoppe, 1927, S. XVII, u. Schäffer, 1981, S. 8 f.), hat sich als zu ungenau herausgestellt. In Kapitel 23 geht es um die Therapie von Schürfwunden in der Geschirrlage und durch Peitschenhiebe verursachter Quetschungen bei Zugtieren (Reiter, 1981, S. 71 ff.). Bei dem in Kapitel 24 als „Verdrehung des Halses“ bezeichneten Krankheitszustand, den wir heute Tortikollis nennen würden, legt Apsyrtos besonderen Wert auf die Feststellung, daß es sich nicht um eine „Verrenkung“, d. h. Luxation von Halswirbeln, sondern um eine „Verdrehung“ des Halses handele, die in folgender Weise therapiert werden könne:

„Apsyrtos grüßt Orion aus Alexandria. Du schreibst mir mit der Bitte zu erfahren, mit welcher Methode man die Verrenkung des Halses bei Pferden in eine naturgemäße Lage versetzen soll. Du sollst also wissen, daß es keine Ausrenkung, sondern eine Verdrehung ist. Diejenigen, die bei diesen (Tieren) Bandagen durch Schienen und Stricke anlegen, machen nichts Vorteilhaftes. Von uns wurde folgende Heilmethode gefunden: Man muß am stehenden Pferd die schiefe und gekrümmte Seite des Halses zurückdrücken, dann aus Tamariske hergestellte Spangen der Haut entlang an (dieser) Stelle anbringen, wobei man sie mit der Lanzette als Haarseile durchzieht. Man verknüpft sie durch den sog. Wolfsknoten, nimmt die (einzelnen) Spangen zusammen und verbindet sie so. Man benetzt die Stelle gut mit Essig und Öl zweimal am Tag, bis sie herausfallen, übergießt sie mit warmem Wasser und behandelt die Wunde mit der Fettsalbe. So wird es heilen. Der Strick aber soll aus Lein oder Hanf und so dick wie die Sehne eines Bogens sein“ (CHG I 24/1: Reiter, 1981, S. 73 f.).

Daß es sich im folgenden Kapitel 25 unter der Überschrift „gegen Entzündung“ um die Beschreibung und Therapie verschiedener Schweregrade des Satteldruckes handelt, ist wiederum nur aus dem Textzusammenhang und der Auswertung der lateinischen Parallelstellen zu erkennen. Es kommt wieder Apsyrtos zu Wort:

„Wenn das Pferd oder irgendein Zugtier eine Entzündung (pýroma) bekommt, was natürlich am ehesten denen geschieht, die auf dem Rücken Lasten tragen, und in der Tat bedenklich und gefährlich ist, entstehen an der betreffenden Körperstelle große Geschwulste (oidémata), die Flüssigkeit (ichôres) absondern und scherbenhart werden. Man behandelt aber solche Geschwulste, indem man um sie herum schneidet und indem man in sie hineinschneidet. (Die Entzündung) läßt auch blutleere (ánaíma) Blasen auftreten, und man gibt in sie, wenn sie aufgeschnitten sind, Granatapfel (rhóa), der sie zusammenzieht, und darüber Gerstenmehl (álphiton). Am darauffolgenden Tag aber muß man Zypresse (kypárisos) zerkleinern und mit dem Gerstenmehl vermischen, mit Weinessig (óxos) verrühren und aufstreichen, nachdem man das vorher Aufgetragene mit der Hand abgewischt hat. Wasser aber soll man nicht daranbringen, und man soll auf dieselbe Weise vom Granatapfel hineintun, am dritten Tag aber soll man dasselbe machen. Wenn (die Entzündung) aber überwunden zu sein scheint, soll man (die Stelle) mit Wasser abwaschen, dann Kohlblätter (krámbes phýllon) zerschneiden und Gerstenmehl (áleuron kríthion) daruntermischen und darüberstreuen, und (das Tier) wird gesund werden“ (CHG I 25/1: Appel, 1983, S. 42).

Einzelthemen in Kapitel 26 „über die erkrankte Schulter“ sind unter anderem Quetschungen im gesamten Schulterbereich, Luxation und Subluxation des Schulter- und des Hüftgelenks, oberflächlich und tief liegende Geschwüre (z. B. Widerristfistel), Stollbeule und Satteldruck (Zellwecker, 1981, S. 7 ff.). In der Schilderung des pathogenetischen Unterschieds zwischen Luxation und Subluxation sowie der daraus resultierenden Konsequenzen für die Therapie



und Prognose zeigt sich *Apsyrtos'* Vorrangstellung unter den Hippiatern. Er geht auch als einziger auf das Hüftgelenk ein (ebd., S. 25).

Im Zusammenhang mit der anatomischen Lage der Schulter erscheint es nicht von vornherein unlogisch, wenn sich nun Kapitel 27 „über höchste Atemnot“ anschließt. So allgemeine Symptome, wie weit geöffnete und angeschwollene Nüstern, aufgestellte Ohren, weit aufgerissene Augen und schweres Atmen, lassen aber kaum auf eine spezifische Erkrankung schließen (*Kämpf*, 1984, S. 125 ff.).

Kapitel 28 „gegen eitriges Geschwüre an der Backe“ beinhaltet die medikamentelle und chirurgische Behandlung von Geschwüren an der Kinnlade, im Maul und am Rücken (*Reiter*, 1981, S. 79 ff.; s. a. *Froehner*, 1937, S. 30, u. *Boessneck*, 1975, S. 17).

#### *Gastrointestinal- und Urogenitaltrakt*

Die Kapitel 29–50 lassen sich grob unter die Oberbegriffe „Erkrankungen des Gastrointestinal- und Urogenitaltraktes“ zusammenfassen, deren bunte Aufeinanderfolge aber auch mit thematischen Unterbrechungen verbunden ist.

Die Übersetzung von Kapitel 29 „über Pferde, die an der Kardia krank sind“, konnte klären, daß in antiken pferdeheilkundlichen Texten unter der Bezeichnung „kardiakoi“ nicht pauschal herzkrank, sondern in erster Linie an einer Magenkrankheit leidende Tiere zu verstehen sind (*Kämpf*, 1984, S. 133 ff.; vgl. *Schwarzer*, 1976, S. 45 f., u. *Guggenbichler*, 1978, S. 9 f.).

Wie in der „*Mulomedicina Chironis*“ (*Schwarzer*, 1976, S. 25 ff.) sind in Kapitel 30 unter der Überschrift „Nephritis“ zwei verschiedene Krankheitskomplexe vermischt: Nierenkrankheiten einerseits (akute Nephritis, Glomerulonephritis?) und Erkrankungen der Lendenmuskulatur (Lumbago?) und des Hüftgelenks andererseits (*Appel*, 1983, S. 92 ff.). Diese thematische Verbindung ist in erster Linie mit den diagnostischen Schwierigkeiten zu erklären, einander sehr ähnliche Krankheitsbilder zu unterscheiden. *Hierokles'* Ausführungen zu Beginn des Kapitels 31 „über Bauchschmerzen“, in dem die akute Magenerweiterung und die thrombotisch-embolische Kolik beschrieben werden, greifen diese Problematik der Differentialdiagnose in bezug auf die Nierenkrankheiten kritisch auf. Er schreibt:

„Wenn ein Pferd Bauchschmerzen (*koilias algos*) hat, muß man ganz besonders auf die Symptome (der Krankheit) achten. Denn einige nehmen bei dem Tier ‚einen Einschnitt‘ vor, als ob es an Harnbeschwerden leidet. Es ist aber notwendig, dem Bauch Erleichterung (zu verschaffen). Das Tier schwitzt nun an den Rippen, an den Flanken und an den Hoden; der Bauch ist gewölbt. Es schlägt mit den Füßen auf den Boden, und es krümmt sich nach beiden Seiten zum Ort des Schmerzes hin, als ob es zu der schmerzenden Stelle hinzeigen wollte; manchmal zittert es auch am ganzen Körper. Dies ereignet sich allerdings auch bei dem, das an Harnbeschwerden leidet; die übrigen (Symptome) aber zeigt es nicht, woran man das an Harnbeschwerden leidende (Tier) erkennen kann; über dieses (Leiden) wollen wir aber erst später reden“ (CHG I 31/1; *Rupp*, 1984, S. 14).

Nach Kapitel 32 über ein nicht identifizierbares Leberleiden (*Rupp*, 1984, S. 98 ff.) beschäftigt sich auch Kapitel 33 detailliert mit der Unterscheidung von Erkrankungen des Harnapparates (Dysurie, Lumbago?, Strangurie, Ischurie) von denen des Gastrointestinaltraktes (Darmobstipation, Ma-

genüberladung, Wurmkolik) (*Appel*, 1983, S. 103 ff.; s. a. *Oder*, 1926, S. 128 ff., u. *Hoppe*, 1936, S. 73 ff.).

#### *Tetanus*

Kapitel 34 über den Tetanus gilt zu Recht als einer der besten Beiträge der antiken Veterinärliteratur (*Oder*, 1926, S. 133). *Apsyrtos'* Verdienst liegt darin, erstmals einen kausalen Zusammenhang zwischen verschmutzter Wunde und Krankheitsauftritt hergestellt und im Nageltritt oder in Scheidenverletzungen mögliche „Ursachen“ des Starrkrampfes erkannt zu haben. Das klinische Erscheinungsbild des Tetanus wird vorbildlich beschrieben (*Göbel*, 1984, S. 16 ff.).

Die bei großer Kälte im Verlauf allgemeiner Unterkühlung beobachteten ähnlichen Erscheinungen, wie zunehmende Steifheit, Verkrampfung und schließlich Starrzustand, müssen *Theomnestos* dazu bewogen haben, jeden „Starrkrampf“ auf den Einfluß von Kälte zurückzuführen. Nachdem eine infektiöse Genese des Tetanus zu damaliger Zeit undenkbar war, ist dieser Fehlschluß in gewisser Weise nachzuvollziehen und erklärt, warum in diesem Kapitel auch ausführlich über die Behandlung von Erfrierungen berichtet wird (ebd., S. 37 f.).

#### *Gastrointestinaltrakt (Fortsetzung)*

Nach Unterbrechung durch das Tetanuskapitel wird die Reihenfolge der intestinalen Erkrankungen mit Kapitel 35 „über Durchfall“ = Entertis, 36 „über Darmverdrehung“ = Torsio coli ascendens und 37 „über Dickdarmerkrankung“ = Obstipatio intestini fortgesetzt (*Rupp*, 1984, S. 67 ff., 25 ff., 32 ff.).

In Abbildung 6 ist der Anfang von Kapitel 36 auf Folio 159<sup>r</sup> des Codex Phillipicus 1538 in Farbe abgedruckt. Die folgende deutsche Übersetzung dieses Textabschnittes bezieht noch einen Teil des nächsten Blattes der Handschrift mit ein, um nicht mitten im Satz zu unterbrechen. Das Ende von Blatt 159<sup>r</sup> ist durch einen senkrechten Strich gekennzeichnet:

Kapitel 36 „über Heilmittel bei Darmverdrehung“. Von *Apsyrtos*. „*Apsyrtos* grüßt den Decurio Valens. Du hast mir geschrieben und mich dabei gefragt, welche Heilmittel es gegen die Darmverdrehung (*entéru epistrophé*) gibt. Ich will Dir in Erfahrung bringen, daß die (Leute) sehr Schlechtes tun, wenn sie (das Tier) mit der Hand rektal untersuchen. Denn in der Meinung, diese (Verschlingung) mit der Hand aufzulösen, was jedoch nicht möglich ist, verursachen sie leicht eine Entzündung und eine Aufblähung (im Darm). Man hilft jedoch (dem Tier), wenn man es herumlaufen und traben läßt und nicht daran hindert, sich herumzuwälzen. Manchmal kommt es nämlich vor, daß die Darmverdrehung sich von selbst löst. Man gibt nun auch einen Einguß durch das Maul und die Nüstern mit Kyrenäischem Feigenbaumsaft (*opós Kyrenaikós*) und süßem Wein (*oínos glykýs*).

Dies kommt in dem großen Darm vor, welcher Dickdarm (*monéteron*) genannt wird, manche | nennen ihn auch Kolon, weil er zu den anderen Därmen keine Verbindung hat und so sich um sich selbst drehen kann. Deswegen gibt er auch einen geräuschvollen Ton von sich, sowohl beim Umherlaufen als auch beim Rennen. (Das Tier) zeigt folgende Symptome: Beim Umherlaufen macht es mit den Vorderfüßen nur kleine (Schritte), und dabei stoßen die Hinterfüße an die Vorderfüße an, und (das Tier) krümmt sich vor Schmerzen. Die Gestalt (*phýsis*) der Därme ist nun nicht bei allen (Tieren) gleich. Die einen haben Dickdärme (*éntera megála*), die 22 Fuß lang sind, und Dünndärme (*éntera leptá*), die 62 Fuß lang sind (wobei manche Leute von 52 Fuß sprechen); bei Tieren, die völlig ausgewachsen sind, hat der Darm diese Größe; bei Tieren, die jünger sind,

ist der Darm aufgrund ihres Alters kürzer“ (CHG I 36/1, 2: *Rupp*, 1984, S. 25 f.; vgl. *Froehner*, 1937, S. 34. In der Überschrift seiner Übersetzung muß es selbstverständlich Kapitel „36“ und nicht „56“ heißen).

Der griechische Text in Abbildung 7, der dem Textabschnitt in Abbildung 6 aus dem Codex Phillippicus 1538 inhaltlich entspricht, ist der bis zum Erscheinen des CHG I ersten und einzigen griechischen Ausgabe der Hippia trika von *Simon Grynaeus* aus dem Jahre 1537 entnommen (s. a. Abbildung 5). Die Edition des *Grynaeus* basiert auf einer im Text sehr ähnlichen Handschrift, wie sie *Johannes Ruellius* 1530 als Vorlage für die erste lateinische Übersetzung der Hippia trika gedient hat (*Hoppe*, 1926, S. 32; vgl. *Boessneck* 1975, S. 33). Die lateinische Übersetzung des *Ruellius* benutzte *Gregor Zechendorffer* wiederum als Grundlage für die erste deutsche Übersetzung, die 1571 in Eger erschienen ist (vgl. Text in Abbildung 8 aus der Ausgabe Nürnberg 1575).

In Kapitel 38 über Aszites und Anasarka ist besonders auf die Abschnitte über die Bauchhöhlenpunktion hinzuweisen. Die Punktion erfolgte nach noch heute gültigen Grundsätzen (*Göbel*, 1984, S. 52). Über ihre technische Durchführung berichtet z. B. *Hierokles*:

„... Wenn die Krankheit aber nicht nachläßt, punktiere (das Tier) neben dem Nabel, 4 Finger weit entfernt von (dieser) Stelle in Richtung Schwanz und führe ein Metallröhrchen (kalamiskos) mit Löchern an der Seite ein, durch das der Flüssigkeitsabfluß (ermöglicht) wird. Wenn (die Flüssigkeit) aber abfließt, soll ein Verband angelegt und eine Behandlung wie bei einer Wunde durchgeführt werden. Der Einschnitt soll aber nicht (zu) groß geraten, damit nicht das Netz (epiplus) vorfällt. Wenn die Haut verheilt ist, veranlasse, daß (das Tier) mehr läuft, damit es noch mehr schwitzt, und hindere es zu trinken, damit sich die Flanken nicht übermäßig füllen. Wenn das Netz aber zufällig doch nachfolgt, binde es mit einem Faden nahe der Haut selbst ab und lasse es abgebunden, bis es von selbst abgeht. Wenn man die Krankheit (bei Beginn) erkennt, wird es genügen, die übrigen Behandlungsweisen anzuwenden ohne die Durchbohrung in der Nähe des Nabels“ (CHG I 38/4, 5; *Göbel*, 1984, S. 44).

Das mit „Dysenterie“ überschriebene Kapitel 39 beinhaltet die chirurgische Behandlung eines Prolapsus recti. Ob die mit knappen Worten geschilderte Resektion des vorgefallenen Darmteiles unter septischen Bedingungen einen endgültigen Heilerfolg gebracht hat, bleibt aus heutiger Sicht fraglich (*Rupp*, 1984, S. 83 ff.; vgl. *Simon*, 1929, S. 40).

An der Vielzahl und der Verschiedenheit der in Kapitel 40 „über die Milz“ angegebenen Therapie vorschläge und Arzneirezepte wird deutlich, daß man gegen diese auch aus dem Kontext nicht identifizierbare „Milzkrankung“ therapeutisch machtlos war (*Rupp*, 1984, S. 105 ff.). Anders verhält es sich in Kapitel 41 „über Darmwürmer“. Hier sichert das Krankheitsbild – „das Tier reibt seinen Schwanz und seinen After an der Futterkrippe und an den Mauerwänden“ –, vor allem aber das weiße Aussehen der Parasiten diagnostisch das Vorliegen einer Oxyuridose (*Rupp*, 1984, S. 120 ff.; vgl. *Skupas*, 1962, S. 51).

Es folgen die Kapitel 42 über Blutungen in den Magen-Darm-Kanal, Blut im Harn, Nasenbluten und Bluterbrechen (*Rupp*, 1984, S. 74 ff.) und 43 „über Verstopfung“, die in einer „Drehung des Enddarmes“, heute würde man sagen in einer Torsion, Flexion oder auch Rotation des Colon ascendens, ihre Ursache hat:

„Apsyrτος grüßt den Pferdearzt Historikos. Bei Verstopfung treten folgende Symptome auf: (Das Tier) hat seinen Schweif aufgerichtet,

aufgeblähte Nüstern, schlägt mit dem Fuß auf den Boden, schnuppert am Kot und schwitzt unter den Achseln; manchmal tritt ein Zittern im Bereich der Schultern auf, und als ob es Urin lassen will, läßt es seinen Penis herab und krümmt sich dabei. Dieses geschieht, wenn sich der Enddarm im Bauch verdreht und so der Darminhalt nicht mehr gut herauskommen kann. Man behandelt (das Tier), indem man zwei Kotylen Öl (élaion) und Wein (oínos) einflößt, es öfters herumführt, frisches Heu (chórtos) zu fressen gibt und Sodasalz (nitron) in den Trank wirft. Wenn (das Tier) sich krümmt, dann soll man es nicht daran hindern. Ein an diesem Leiden erkranktes (Tier) wird (nur) schwerlich am Leben bleiben“ (CHG I 43/1: *Rupp*, 1984, S. 36).

Die in Kapitel 44 als „haimórrhoia“ bezeichnete Erkrankung, bei der die Tiere am Rücken „Blutflüssigkeit absondern“ sollen, fällt wieder aus dem thematischen Rahmen, der seit Kapitel 29 zu erkennen war. Von *Skupas* (1962, S. 9) wird dieser „Blutfluß“ als Symptom der Parafilariose gedeutet, von *Amann* (1983, S. 144) dagegen als „verstärkte Schweißsekretion“ interpretiert und mit der jährlichen Futterumstellung im Frühjahr vom Trocken- zum Grünfütter in Zusammenhang gebracht. Der überlieferte Text erlaubt es nicht, für eine der beiden Auslegungen Partei zu ergreifen.

Kapitel 45 über verschiedene Kolikformen bei Pferden und Kapitel 46 über die Windkolik oder Tympanie setzen die Reihe der intestinalen Erkrankungen zunächst wieder fort (*Rupp*, 1984, S. 40 ff., 47 ff.), aber schon das nächste Kapitel spricht einen völlig anderen Themenkreis an. Kapitel 47 berichtet nämlich von unterschiedlich schweren Verletzungen im Bereich der Brustwand, mit und ohne Eröffnung der Pleuralhöhle. In Abschnitt 47/2 ist zusätzlich noch von einem urtikariaähnlichen Leiden die Rede, bei dem plötzlich über den ganzen Körper verteilt Quaddeln auftreten sollen. *Apsyrτος* behandelt diese Erhebungen durch Ausschneiden von Hautstücken an der Brust, weshalb dieser Textabschnitt wahrscheinlich auch in das Kapitel „über Brustwunden“ geraten ist (*Amann*, 1983, S. 70 f., 75 f.).

Die folgenden drei Kapitel betreffen Erkrankungen im Genitalbereich. Die Übersetzung von Kapitel 48 konnte *Skupas* (1962, S. 8) Ansicht bestätigen, daß es sich bei der im Griechischen „aidoú próptosis“ genannten Krankheit um den Scheidenvorfall, also Prolapsus vaginae handeln muß und nicht um den Penisvorfall (*Appel*, 1983, S. 76 ff.), wie es *Oder* (1926, S. 131) interpretiert hat und wie es auch in der ersten deutschen Übersetzung der Hippia trika des *Ruellius* durch *G. Zechendorffer* zu lesen ist: „Wann einem Roß das Männlich glid zu weit herauß fellet/ unnd solches nicht kan wider zu ruck ziehen...“ (1575, S. XC). Denn auch an anderer Stelle des CHG I wird das Wort „aidoion“ eindeutig für die Scheide gebraucht (CHG I 14/11: *Appel*, 1983, S. 69). Die „Mulomedicina Chironis“ spricht unter Anführung der gleichen Therapie wie im CHG I noch dazu von einem Vorfall des Hodens (testis), „der an seinen Ort nicht zurückkehren kann“, was seinerzeit bei der Deutung dieser Textstelle große Schwierigkeiten bereitet hat (*Schwarzer*, 1976, S. 34 f.).

Die Kapitel 49 und 50 gehen speziell auf Krankheiten des Hengstes ein. In Kapitel 49 wird die Ätiologie und Therapie der Hodenentzündung beschrieben. Der im folgenden zitierte Abschnitt von *Apsyrτος* „Über Entzündung und Schwellung der Hoden“ gibt den griechischen Text in Ab-

bildung 3 wieder (s. o.). Das Folioende ist in der Übersetzung gekennzeichnet:

„Apsyrtos grüßt den Pferdearzt Memnon. Wenn Du Pferde züchten willst, mußt Du wissen, daß man Entzündungen der Hoden, die durch eine Wunde oder den Biß eines Tieres entstehen oder wenn sie miteinander kämpfen, folgendermaßen heilt: man zerdrückt die Wurzel der wilden Gurke und kocht sie in Salzwasser und wäscht (die Hoden) dann heiß, indem man einen Schwamm dazu nimmt; und indem man Bleiweiß (psimýthion), Olivenöl, Ziegenfett und Eiweiß zerreibt, bestreicht man sie (damit), und sie werden gesund. Wenn sie aber aus einem anderen Grund Entzündungen haben (und nicht wegen einer Verletzung), muß man ihnen so helfen: zweimal am Tag mit warmem Wasser überschütten, und indem man in das Wasser Salz hineinschüttet, (die Tiere) bestreichen mit kimolischem Ton (kimolía), mit Essig oder mit Tonlerde genauso oder mit Saft von grünem, gestoßenem Wermut oder von Schierling (kóneion), der auf Misthaufen wächst, oder dem Saft von Nachtschatten. In gleicher Weise nützt auch geglättetes Bleiweiß, das mit Wasser aufgetragen wird“ (CHG I 49/1: s. a. *Appel*, 1983, S. 80; vgl. *Froehner*, 1937, S. 36).

Kapitel 50 handelt vom Hodenbruch beim älteren Hengst. Die Therapie der Hernia scrotalis wird folgendermaßen durchgeführt:

„Apsyrtos grüßt Dios, den Pferdearzt und Mitbürger. Du hast mir von einem Eingeweidebruch geschrieben: Wenn dies einem Pferd zustoßt, was in der Regel meist bei älteren vorkommt, muß man den Hodensack (óscheos), das heißt den sogenannten Beutel (thyláke), soweit ausdrücken, wie sich die Masse gesenkt hat, eine chirurgische Spange anlegen, fest verbinden und mit Essig und Sodasalz anfeuchten. Wenn die chirurgische Spange verfault, wasche die Schenkel und die kranke Stelle mit kaltem Wasser ab und behandle mit einer milden Salbe. Der Körperteil soll durch ein Suspensorium (analeptris) emporgehalten werden, und (dann) wird er geheilt werden“ (CHG I 50/1: *Amann*, 1983, S. 82).

#### *Extremitäten und Schweif*

Den roten Faden weiterzuspinnen und die Abfolge der Kapitel unter dem Gesichtspunkt „von Kopf bis Fuß“ zu erkennen, den *Oder* und *Hoppe* (1927, S.XVII) initiiert haben, wird von nun an immer schwieriger. Zwei Dinge haben die folgenden Kapitel 51–59 wenigstens gemeinsam. Die geschilderten Krankheiten zeigen auffällige, allein durch die Adspektion erkennbare Symptome, und sie sind im Bereich der „Körperenden“, d. h. an den Extremitäten und in der Schweifgegend, zu diagnostizieren.

In den Kapiteln 51–54 kommen zunächst einige der mit unterschiedlich schwerer Lahmheit verbundenen Krankheiten der distalen Gliedmaßen Gelenke zur Sprache: 51 Entzündung des Karpalgelenks, Karpalbeule, 52 Mauke, abszedierende Phlegmone im Hufbereich, Gelenk- und Sehnenentzündungen allgemein, 53 Schale und 54 „Podagra“ = Hufrehe? (*Zellwecker*, 1981, S. 45 ff., 72 ff.). Da eng mit diesem Themenkreis verbunden, sei Kapitel 57 „über die Schienbeinfraktur“ gleich miterwähnt (s. ebd., S. 62). In die sprachliche Verwirrung um den anatomischen Begriff „kerkís“, mit dem nach *Skupas* (1962, S. 19) nicht nur Radius und Tibia, sondern in der Volkssprache auch Metakarpus und Metatarsus bezeichnet wurden, bringt der letzte Satz dieses Kapitels Klärung. Die Bruchstelle soll nämlich „frei von Muskeln und voller Sehnen“ sein, was letzten Endes nur für die Metapodien zutreffen kann. Die vorgeschlagene Therapie, den gebrochenen Knochen durch spezielle Umschläge ruhigzustellen, konnte vielleicht bei Fisuren Teilerfolge bringen, bei Frakturen war sie sicher erfolglos, was indirekt auch die als Ultima ratio empfohlene

Kauterisation im Bereich des Bruches bestätigt (*Zellwecker*, 1981, S. 70 f.; vgl. z. B. *Bolz/Dietz/Schleiter/Teuscher*, 1975, S. 881 f.).

Die Kapitel 55, 58 und 59 beziehen sich auf Erkrankungen der Haut und Haare. Kapitel 55 geht unter anderem auf die Therapie des Mähnen- und Schweifekzems, die chirurgische Behandlung einer „zu beweglichen“ Schweifrübe und auf verschiedene Haarwuchs- und Haarfärbemittel ein (*Appel*, 1983, S. 54 ff.). Das „Roßfärben“ und „Fleckenmachen“ wurde einige Jahrhunderte später, in der Stallmeisterzeit, zum einträglichen Geschäft der Roßtäuscher (*Krüger*, 1981, S. 22 f.). Eine in Kapitel 58 als „herpestés“ = Flechte bezeichnete Pilzinfektion der Haut wird durch weit im gesunden Gewebe ausgeführte Zirkumzision des erkrankten Hautbezirkes und durch entzündungshemmende Pflaster im Grunde genommen sinnvoll behandelt:

„Es entsteht eine Art weißes Häutchen unter der Haut, so daß die Körperstelle feucht ist, wo die Flechte vorkommt. Schneide also rings (um sie) herum und nimm auch die gesunden Stellen hinzu und gib eßbaren Granatapfel darauf. Es soll ein Pflaster aus Gerstenmehl und Wasserlinsen daraufgelegt und vorher die Stelle mit Weinessig angefeuchtet werden. Manche aber reinigen (die Stelle) nach dem Ringschnitt zuerst mit Meerzwiebel und Kohl, nachdem man diese zusammen mit Öl zerstampft hat. Danach, wenn sie (die Stelle) kräftig damit abgewischt haben, streuen sie Linsenwickelmehl darauf.

Ein anderes: Heilung der Flechte.

Nimm sonnengereifte Rosinen, entferne die Kerne und reibe das Fleisch ganz fest; und so wende es an, bis das Tier gesund wird; gut ist es aber auch, die Wurzel vom Asphodill in Wein zu kochen, und nachdem man sie zerrieben hat, ein Pflaster davon aufzulegen“ (CHG I 58: s. a. *Appel*, 1983, S. 32).

Mitten im ersten Abschnitt des Kapitels 59 „über Stachelkrankheit“ = Schwanznekrose endet das erste Buch des *Hierokles*. Auf diese Textstelle wurde bei der Charakterisierung dieses Autors bereits Bezug genommen (s. o.). Mit Paragraph 2 beginnt „Der Pferdemedizin des Hierokles zweites Buch“ mit philosophischen Betrachtungen zur Mensch-Pferd-Beziehung und einer Aufzählung anatomischer Besonderheiten des Pferdes, die der „*Historia animalium*“ des *Aristoteles* in mehr oder weniger starker Entstellung entnommen sind (*Appel*, 1983, S. 49 ff.).

Kapitel 56, das nachzutragen bleibt, paßt auf den ersten Blick weder zu den Erkrankungen der Extremitäten noch zu den Hautkrankheiten. Es schildert unter der Überschrift ihres Hauptsymptoms, des „Durchfalls“, die klinischen Erscheinungen und die Therapie einer schweren Enteritis:

„Einige haben das Leiden Pferdedurchfall (hippótulos) entsprechend dem Zustand (des Tieres) so benannt. Es hat nämlich Durchfall und verliert deshalb seine Kräfte, und seine Gliedmaßen versteifen sich. Diese Krankheit ist nämlich gefährlich. Man behandelt (das Tier) folgendermaßen: Lasse das Pferd dürsten, gieße dann ein Oxybaphon Ysop (hýssopos) ins Wasser und gib dies zu trinken. Wenn es am Leben bleibt, entnimme zuerst Blut an den Schenkeln und den Knien. Bringe dann (das Tier) in kaltes Wasser und belasse es dort für eine halbe Stunde; daraufhin trockne und zerstampfe Brombeerstrauchblätter (bátu phýllon) und gib diese in den Trank. Du kannst ihm aber auch mit Eingüssen helfen: Vermische genießbaren Granatapfel (rhoiá) und Gerstenmehl (álphiton) mit etwa einer Kotyle wohlriechendem Wein (oínos euódes), gib dazu die gleiche Menge Wasser, ungefähr eine Kotyle, und flöße dies durch das Maul ein“ (CHG I 56/2: *Rupp*, 1984, S. 71).

Für den Redaktor, den man mit der Zusammenstellung der Hippiatrika beauftragt hatte, war es wahrscheinlich logisch, nach dem Kapitel über das Schweifekzem (55) diesen

vielleicht übriggebliebenen Text über Durchfall anzufügen, war doch die Körperregion dieselbe, an der die Folgen der Erkrankung sichtbar wurden (vgl. *Oder/Hoppe*, 1927, S. XVII).

#### *Chirurgie und innere Medizin*

Das seit Kapitel 29, wenn auch mit Mühe, rekonstruierbare Prinzip, daß die Krankheiten in einer am Kopf beginnenden und schließlich im distalen Extremitäten- und im Schwanzbereich endenden Reihenfolge aufgeführt sind, findet im Kapitel 59 seinen Abschluß. Nach *Oder* und *Hoppe* beginnt ab Kapitel 60 eine neue Serie von Krankheiten, „qui imprimis chirurgia sanantur, quamquam alii, velut cholera c. 75, immixti sunt“ (l. c.). Werden auch viele der in den Kapiteln 60–85 angeführten Krankheiten tatsächlich durch chirurgische Eingriffe behandelt, so bleiben ebenso viele übrig, bei denen keinerlei Bezug zur Chirurgie herzustellen ist, so daß die Reihenfolge der Kapitel ungeordnet und regellos erscheint, wie im folgenden deutlich wird. Die Kapitel 60 und 61 über verschiedene Formen der Stomatitis bestechen durch die klare Schilderung der Symptomatik und die im Detail angegebene Therapie. Alle zur Anwendung gelangten Arzneien enthalten desinfizierende und adstringierende Bestandteile, die die Heilung unterstützen konnten (*Reiter*, 1981, S. 82 ff.). Kapitel 62 bringt Empfehlungen für die Behandlung und Fütterung von Pferden, die nach starker Anstrengung geschwächt sind. Hervorzuheben ist *Pelagonius'* Forderung, erst einmal alle für die Diagnose in Betracht kommenden anderen Krankheiten vor Beginn der Therapie differentialdiagnostisch auszuschließen. Er schreibt:

„Manchmal ist ein Pferd, das entweder einen großen Hunger hat oder abgespannt ist, in den Gliedern ziemlich matt; die Krankheiten sind verschieden, aber die Symptome des Schwächezustandes sind sehr oft ähnlich und rufen bei denen, die behandeln wollen, eine Täuschung hervor. Wir finden nämlich bei den Tieren Symptome einer anderen Anomalie, als wir etwa vermuten würden. Wenn wir nämlich ein fieberkrankes Pferd erkennen wollen, beobachten wir, daß sein Kopf zum Boden geneigt ist und es relativ schwer atmet. Dies sind jedoch nicht nur Merkmale eines fieberkranken (Tieres), sondern auch eines, das Schmerzen durchsteht. Es gibt wiederum geltende Symptome des an *Opisthotonus* leidenden (Pferdes), die bei jenen Tieren vorkommen, die auf Grund von viel Sonne oder Anstrengung matt sind, wobei sie nicht stehen können, sondern mit überkreuzten Füßen niederstürzen. Glaube also nicht ohne weiteres, daß es ein Schmerz der Bauchhöhle oder Leibscherzen sind, und Du dementsprechend behandeln sollst, sondern bringe eine Behandlung zur Anwendung, die mehr zur Krankheit paßt. Jedenfalls sind viele Anzeichen von nahe verwandten Krankheiten ähnlich, und viele von denen, die nicht einzeln unterschieden sind: Diese wirst Du schnell erkennen, wenn Du sorgfältiger achtgibst“ (CHG I 62/5: *Amann*, 1983, S. 136).

In Kapitel 63 „über die verwundete Trachea“ ist nicht zu ermitteln, um welche Krankheit es sich handelt. Die Fülle so unterschiedlicher Symptome, wie eitriger Nasenausfluß, Husten, schwere Dyspnoe, Stomatitis, Inappetenz, Lahmheit und Tremor, läßt lediglich eine innere, möglicherweise infektionsbedingte Erkrankung mit schwerer Störung des Allgemeinbefindens in Betracht kommen, deren Ursache aber nicht zu ermitteln ist; zu denken wäre an eine eitrige Bronchopneumonie oder an eine akute Pneumonie (*Reiter*, 1981, S. 85 ff.).

Nach Kapitel 64 über die Behandlung und Fütterung stark erhitzter und erschöpfter Pferde (*Amann*, 1983, S. 137 f., 146 f.) und Kapitel 65 über Verbrennungen der Haut (*Appel*, 1983, S. 38 f.) beschäftigt sich Kapitel 66 mit drei völlig verschiedenen Verletzungsarten: der Magen-, Darm- und Blasenruptur, deren Prognose als infaust erkannt wurde, zweitens mit Lungenverletzungen und drittens mit offenen Verletzungen der Bauchdecke mit dem Vorfall von Darmteilen (vgl. oben Kapitel 47). Lungenverletzungen wurden durch verschiedene Eingüsse unspezifisch behandelt, Bauchwunden nach Reponierung der vorgefallenen Darmteile und nach Revision durch Naht verschlossen:

„... Und wenn es die Innereien herausdrückt, vernähe die Stelle, wobei Du die Ränder von beiden Seiten der Verletzung miteinander verbindest; die Wunde behandle mit Wundheilmitteln ...“

... Die Haut, die in zwei Teile getrennt ist, verbinde wieder miteinander, schneide dabei das überstehende (Gewebe) weg und behandle die (Wunde) mit Wundheilmitteln. Es ist aber auch nützlich, das Tier zuzudecken, damit es schwitzt. Es darf nicht herumlaufen, und vor allem darf es nicht trinken. Zu fressen soll es Ulmenblätter (*pteléas phýllon*), frische Gartenminze (*hedýosmon*) und Kleepflanzen (*tríphyllon botáne*) bekommen. Flöße nun folgendes ein ...“ (CHG I 66/7, 8: *Rupp*, 1984, S. 92 f.).

Die Kapitel 67 „über Heißhunger“ (*Rupp*, 1984, S. 53 ff.) und 68 „über die durch eine verborgene Ursache geschwächten Pferde“ (*Amann*, 1983, S. 138 ff., 147 f.) schildern die Symptomatik und Therapie hochgradiger Hunger- und Erschöpfungszustände bei Pferden.

Die, so hat es den Eindruck, kunterbunte Themenfolge setzt sich mit Kapitel 69 „über die Räude“ (*Appel*, 1983, S. 13 ff.) und Kapitel 70 „über Knochenentzündung“ fort, in dem es auf Grund eines Überlieferungsfehlers aber nicht um die Knochenentzündung geht, sondern um durch Verletzungen oder Bisse hervorgerufene Entzündungen, um die Therapie von Entzündungszuständen allgemeiner Art und um die Behandlung der Mauke (*Göbel*, 1984, S. 55 ff.; *Schäffer*, 1983, S. 80 ff.).

In den nächsten vier Kapiteln schließen sich weitere, vor allem traumatisch bedingte Erkrankungen an, die nun in erster Linie chirurgisch angegangen werden. Im einzelnen handelt es sich in Kapitel 71 um perforierende Verletzungen der Bauchwand und um tiefe Fleischwunden, in Kapitel 72 um innere Verletzungen nach Unfällen, in Kapitel 73 um den inkarzerierten Hodenbruch (vgl. oben Kapitel 50) und um Bißwunden (*Amann*, 1983, S. 71 ff., 83 ff.) und in Kapitel 74 um Schädel- und Rippenfrakturen, um Frakturen distal des Ellbogen- und Kniegelenks sowie um offene Femurfrakturen mit Luxation des Femurkopfes (*Zellwecker*, 1981, S. 62 ff.; *Simon*, 1929, S. 18 ff.). Die Therapie von Knochenbrüchen beruhte auf den auch heute gültigen Pfeilern, der Reposition und Retention. Bei gedeckten Frakturen wurde versucht, durch Anlegen von Schienenverbänden die Bruchstücke zu fixieren, vor der Behandlung offener Frakturen warnt *Apsyrtos* wohl zu Recht (*Zellwecker*, 1981, S. 68 f.).

Das eben nur kurz erwähnte Kapitel 71 „über die Verletzung in den Hohlräumen“ wird den Chirurgen besonders interessieren. *Apsyrtos* und *Hierokles* schildern neben der Behandlung verschiedener anderer Verletzungen die chirurgische Versorgung von Bauchtraumen, bei denen genau

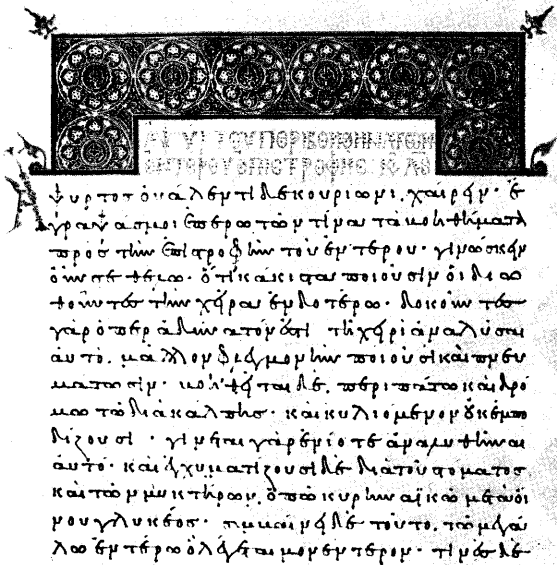


Abb. 6: Codex Phillippicus 1538, Folio 159r: Anfang von „Kapitel 36 ‚über Heilmittel bei Darmverdrehung‘. Von Apsyrtos.“ (Aus der Jubiläumsschrift „80 Jahre H. Hauptner 1857–1937“, Berlin/Solingen, 1937, S. 33). Deutsche Übersetzung siehe Text.

wie heute verschiedene Schweregrade unterschieden wurden: 1. die Perforation der Bauchwand ohne Vorfall von inneren Organen, 2. die Perforation der Bauchwand mit Darmvorfall (bei unverletztem oder bei beschädigtem Darm), 3. die Perforation der Bauchwand mit Netzvorfall und 4. die Perforation der Bauchwand ohne Vorfall, aber mit nicht sichtbaren Verletzungen innerer Organe (Amann, 1983, S. 76). In diesem Kapitel ist der Einfluß der Humanmedizin auf die Tiermedizin nicht wegzuleugnen, wie der nun folgende Brief des Apsyrtos erkennen läßt:

„Apsyrtos grüßt Publios Kokkeios Justos, den Centurio. Du hast mir fragend geschrieben, wie man die in den Hohlräumen verletzten (Pferde) behandeln muß. Man muß folgendermaßen therapieren: Es ist erforderlich, das Bauchfell (peritonion) auf dieselbe Weise wie die Ärzte beim Menschen mit einer Bauchnaht zu nähen, (und zwar) mit einem wollenen, nicht feingesponnenen Faden, und (man muß) die Enden nach außen nehmen, und dann das Fett und die Haut mit einem Band aus Hanf, das mit Wachs überzogen ist, verbinden und mit einer Wundsalbe behandeln. Wenn eine Entzündung entsteht, schmiere mit kimolischem Ton und Essig ein. Sobald der siebente Tag gekommen ist, löse die Bauchnaht und ziehe den Faden heraus. Falls der Darm vorfällt, muß er mit einem Schwamm, der mit warmem Wasser angefeuchtet und (wieder) ausgedrückt worden ist, zurückgeschoben werden. Die Zugriffe der Hände nämlich rufen Entzündungen hervor. Wenn der Darm verletzt oder übermäßig gedehnt ist, muß man die Hoffnung aufgeben. Für den Fall, daß das Darmnetz vorgefallen ist, muß man es abschneiden, und es darf nicht zurückgeschoben werden. Wenn (das Pferd) verletzt worden ist und kein Vorfall entsteht, es aber den Vorderfuß vorstreckt, niedergeschlagen und traurig ist und in der Ruhe einen dünnen Stuhlgang hat, muß man wissen, daß eines von den inneren (Organen) verletzt worden ist und es nicht leben kann. Falls eine der tiefen Muskelschichten verletzt ist, muß man sie mit einem in Essig und Olivenöl (getränkten) Wattebausch zustopfen und chirurgische Kompressen darüberlegen, in

denen die Wattebäusche festgebunden werden sollen; sie sollen aus Wolle sein. Und dies macht man drei Tage lang. Dann löst man die chirurgischen Spangen, schüttet warmes Wasser darauf und bestreut mit Linsenwickelmehl. Alle Wunden, die an den Knien unten vorkommen, heilen schwer zu, weil (die Stellen) arm an Fleisch und Haut sind. (Das Tier), das am Hinterteil unten in der Schamgegend oder im Zwischenschenkelspalt verletzt worden ist, bekommt leicht einen Opisthotonus und geht zugrunde“ (CHG I 71/1, 2: Amann, 1983, S. 71 f.).

Eine spezielle Erkrankung aus dem Bereich der inneren Medizin schildert dagegen Kapitel 75 unter der Überschrift „über feuchte und trockene Cholera“. Deutliche Koliksymptome, verbunden mit einem Ikterus, sichern das Vorliegen einer Cholelithiasis, die mit spasmolytisch wirkenden und peristaltikanregenden Mitteln sowie mit Laxantien und Choleretika bzw. Chologoga sinnvoll behandelt wird (Rupp, 1984, S. 110 ff.; vgl. dagegen Skupas, 1962, S. 59 f.). Die Kapitel 76 „über das Karzinom“ und 77 „über Honiggeschwülste“ und andere spezielle Geschwulstarten kehren zur chirurgischen Thematik wieder zurück (Amann, 1983, S. 89 ff.). Im Gegensatz zu heute war der Begriff „karkinoma“ = Krebsgeschwür nicht eingeeignet, sondern Sammelbegriff für alle äußerlich sichtbaren, bösartigen Geschwülste, die eine bestimmte harte Konsistenz und ein geschwüriges Aussehen hatten (vgl. Skupas, 1962, S. 18). Entsprechend dem Wissen um die Gefährlichkeit eines Karzinoms wird auch die Therapie durchgeführt. Hierokles schlägt folgende Behandlung vor:

„Die Karzinome, sagt Hieronymos, muß man wegschneiden, wenn es die Stelle zuläßt: Andernfalls schmiere Flußkrebse darauf, nachdem Du sie verbrannt und mit Essigbodensatz zerriebene hast, mische zerkleinerte Fichtenrinde und zerkleinerte Schwertlilie und gib es darauf, und zerreiße Schierlingssamen und die Wurzel der wildwachsenden Gurke mit kaltem Wasser und Essig und schmiere es darüber. Falls sie jedoch verletzt sind, bringe kein Wasser heran, sondern reinige mit Wein. Verwende eine Salbe: Mische zerkleinertes Bleigelb und zerriebenes Kupfervitriol mit der Lauge von ebensoviel trockenem ungelöschtem Kalk und gib es darauf. Den Bereich ringsum aber schmiere mit Olivenöl ein.

Eine weitere (Therapie). |

Wenn ein Tier ein Karzinom hat, muß dieses ringsum weggeschnitten und danach bis zum lebenden Fleisch gebrannt werden, und man muß Kanthariden daraufgeben, die mit Alaun und Hennaöl zerrieben worden sind“ (CHG I 76/1, 2: Amann, 1983, S. 89; vgl. Froehner, 1937, S. 40).

Lagen keine Metastasen vor, und wurden die Tumorzellen restlos entfernt, so dürfte in vielen Fällen ein Heilerfolg nicht ausgeblieben sein. Der erste Abschnitt der Übersetzung entspricht dem griechischen Text auf Folio 254r des Codex Phillippicus 1538 in Abbildung 9.

Es folgen die Kapitel 78 über Nageltritt (Zellwecker, 1981, S. 81 ff.), 79 über den Abszeß (Amann, 1983, S. 87 f.) und 80 über Furunkel (Appel, 1983, S. 47 f.). Kapitel 81 „über das Brennen“ führt lediglich drei Rezepte zur Behandlung des als Folge der Kauterisation entstandenen Brandschorfes auf (Amann, 1983, S. 62 ff.).

Die Kapitel 82–84 bereiten große Schwierigkeiten bei der Definition der Krankheitsbegriffe und der Interpretation der zahlreichen Therapievorschlüge. In Kapitel 82 „über Feigwarzen und Warzen, die flach aufsitzen“, auf deren Aussehen aber nicht näher eingegangen wird, bleibt aus dem Kontext nur zu vermuten, daß die verruköse Mauke oder Papillome gemeint sind (Zellwecker, 1981, S. 83 ff.). In Kapitel 83 „über sehnenkranke Tiere“ (neuritikoí) lassen die angegebenen Symptome – gestreckte Kopfhaltung,

Kau- und Schluckbeschwerden, Erektion beim Hengst, Sistieren der Darmperistaltik und Bewegungsstörungen – am ehesten noch an eine Tetanusinfektion denken. Unter Berücksichtigung der Vieldeutigkeit des Wortes „neûron“ (Nerv, Sehne, Gelenkband usw.) ist jedoch keine gesicherte Deutung möglich (Reiter, 1981, S. 89 ff.; vgl. Skupas, 1962, S. 35). Die gleiche Problematik stellt sich in Kapitel 84 „über Verletzungen, die das ‚neûron‘ betreffen“ (Reiter, 1981, S. 91 f., u. Göbel, 1984, S. 5).

Das sich anschließende Kapitel 85 handelt von zwei verschiedenen parasitären Erkrankungen des Pferdes: einmal von der Wurmkrankheit, zum anderen von einer Hauterkrankung, die durch „Läuse“ verursacht werden soll. Der Versuch, diese Parasiten genauer benennen zu wollen, scheidet ganz einfach an der geringen Aussagekraft des Textes (s. Göbel, 1984, S. 61 ff.).

#### Bisse, Stiche und Pflanzenvergiftungen

Brachten die Kapitel 60–85 eine allem Anschein nach regellose Abfolge von Erkrankungen chirurgischer und internistischer Thematik, so können die Kapitel 86–88 unter den Stichworten „Bisse und Stiche durch Tiere“ und die Kapitel 90–92 unter dem Oberbegriff „Pflanzenvergiftungen“ als thematische Einheiten aufgefaßt werden (vgl. Oder/Hoppe, 1927, S. XVII).

Kapitel 86 geht zunächst auf Bisse bzw. Stiche durch giftige Schlangen, Spinnen und Skorpione sowie auf die Vergiftung durch einen „bûprestis“ genannten Käfer ein. Obwohl morphologische Angaben fehlen, ist eine nähere zoologische Bestimmung dieser Tiere aus heutiger Sicht an Hand ihres zoologischen Verbreitungsgebietes und der durch den Biß bzw. Stich verursachten Vergiftungserscheinungen in fast allen Fällen möglich (Göbel, 1984, S. 68 ff.). Kapitel 87 über Bisse von „Spitzmäusen“, die in der Antike als giftig galten, über Stiche von Stachelrochen und über Bisse von tollwütigen Hunden wurzelt tief in der Fabel und im Aberglauben (s. ebd., S. 84 ff.). In Kapitel 88 schließlich wird von der Schädwirkung durch Blutegel berichtet, die sich beim Trinken der Pferde an offenen Gewässern gerne an Maul und Nüstern festsetzen oder über Maul- und Nasenhöhle in tiefere Regionen gelangen. Die Behandlung erscheint ebenso einfach wie wirkungsvoll. Ein Rezept von Hippokrates lautet:

„Wenn ein Pferd oder ein anderes Zugtier einen Blutegel abschluckt oder er in die Nüstern hinaufgelangt und Blut von jener Stelle fließt, blase mit Salz (hâlas) oder Öl hinein. Danach ziehe diese (Egel) mit einer Fleischzange (sarkolabis) heraus. Oder versenge sie mit einem Brenneisen. Darauf verbrenne Weizenbrot (ártos), reibe es fein, besprenge es mit Wein und streiche es auf“ (CHG I 88/5: Göbel, 1984, S. 97).

Die Anfügung von Kapitel 89 an dieser Stelle der Hippiatika ist vermutlich erst in byzantinischer Zeit erfolgt. Ein thematischer Bezug ist nur dadurch herzustellen, daß die geschilderte Erkrankung ebenfalls von einem Tier ausgeht. Apsyrτος berichtet:

„Es kommt vor, daß die Hühner Eier in die Futterkrippe legen und dabei feuchten Kot absetzen. Wenn das Pferd beim Fressen diesen Kot aufnimmt und verschlingt, wird es geplagt und schwebt in Gefahr. Folgende Symptome stellen sich ein: Es setzt dünnflüssigen, schleimigen Kot ab. Man behandle es auf folgende Weise: Zerreiße weißen Hühnerkot und eine Holke Fett, mische dann mit zwei Choinix Gerstenmehl,

## ΑΨΥΡΤΟΥ

ΠΕΡΙ ΒΟΗΘΗΜΑΤΩΝ ΕΝ  
ΤΕΤΡΟΥ ΕΠΙΣΤΡΟΦΗΣ.  
ΚΕΦΑΛΑΙΟΝ ΑΣ.



ψυρτος οὐκ ἀλγῆτι δ' ἐκείωνι χείρην. ἔγραψας μοι ἐπερωτῶν τίνα τὰ βοηθήματα πρὸς τῷ ἐπιστροφῶν τῷ γνῶσκειν οὐκ ἐθέλω, ὅτι λέκιστα ποιῶσι οὐδ' ἰατροὶ τῷ χεῖρα γνῶστος. δ' οὐκ ἐθέλω γὰρ ὅπως ἀδυνατῶν δεῖ τῷ χεῖρα ἀναλῆσαι αὐτὸ μάλλον, φλεγμονῶν ποιῶσι καὶ πνυδμάτωσι. βοηθῆτι δὲ ποδὶ πᾶσι καὶ δρόμῳ τῶν δ' ἴα καὶ ἀλγῆτι, ἢ πυλῶν οὐκ ἐμποδίζουσι. γίνεται γὰρ γνῶστος ἀναλῆσαι αὐτὸ. ἢ ἐγχεματίζουσι δὲ δ' ἴα τῶν σώματι καὶ τῶν μυκτῆρων ὅπως κερῶν καὶ μετὰ οἶνον γλυκέος. συμβαίνει δὲ ὅπως τῶν μετὰ γὰρ γνῶστος ὁ λέγεται μονογνῶστος. τινες ἢ κῶλον λέγουσι, δ' ἴα τὸ μὴ ἔχειν σπύδισμον τοῖς λοιποῖς γνῶστος, ἀλλὰ κελῖδα κατ' ἑαυτὸ, δ' ἴα καὶ ἵχθυον ἀποτελεῖ ἢ ψόφον γνῶστος ποδὶ πᾶσι καὶ δρόμῳ. σημεῖα δὲ φέρει τῶν ποδὶ πᾶσι τοῖς ἐμπροδίοις διαβαίνει μικρά, ἢ τὰ ὀπίδια προσφέρει αὐτοῖς, καὶ συγκάμπτῃ ἑαυτὸν ὀδονώμενος. ἢ δὲ τῶν γνῶστος γνῶστος οὐκ ἐστὶν ἴσκη πρὸς πᾶσι. οἱ μὲν γὰρ ἔχουσι γνῶστος μετὰ γὰρ ποδῶν καὶ, λεπτὰ δὲ ποδῶν φθ, τινες δὲ λέγουσι ἢ, κῶλον, κῶλον οὐκ ἐστὶν οὐδ' αὐτὸν κατὰρτισμὸν φθίωσι. ὁ δὲ τούτων νεώτερος ἐλάσσω καὶ ἡλικίαν.

Abb. 7: Der dem Text in Abb. 6 inhaltlich entsprechende Anfang von „Kapitel 36, über Heilmittel bei Darmverdringung“. Von Apsyrτος“ in der Ausgabe von S. Grynaeus (Basel, 1537, S. 131 f.).

vermenge mit Wein und gib dies zu fressen, indem Du daraus länglichrunde Formen bereitest. Der Wein dazu soll übrigens herb und dunkel sein“ (CHG I 89/1: Göbel, 1984, S. 100).

Durch Geflügelkot verdorbenes Futter könnte zwar allein bereits Anlaß für eine Gastroenteritis sein, es wäre aber auch eine infektiöse Ursache denkbar, wie z. B. die indirekte Übertragung einer Salmonellose. Diese Erklärung stünde dann auch in Einklang mit dem von Apsyrτος geäußerten lebensbedrohlichen Zustand des Pferdes nach dem Verzehr derartigen Futters (Göbel, 1984, S. 100 ff.; vgl. Skupas, 1962, S. 38).

Die in den Kapiteln 90–92 geschilderten Pflanzenintoxikationen sollen von „wildem Kohl“ (Brassica spec.), vom sogenannten „Mäusetod“, das ist der Sturmhut (Aconitum napellus), und vom Gefleckten Schierling (Conium maculatum) hervorgerufen werden. Die empfohlene Therapie, vor allem mit schwach diuretisch und laxierend wirkenden Mitteln, hatte auf den Verlauf und den Ausgang dieser Vergiftungen nur wenig Einfluß (Göbel, 1984, S. 106 ff.).

Mit Kapitel 93 reißt der rote Faden, der bis jetzt noch zu erkennen war, endgültig ab (vgl. Oder/Hoppe, 1927, S. XVII). Bis einschließlich Kapitel 128 sind Themen aus allen Bereichen der Pferdehaltung, -zucht und -heilkunde in regelloser

## Das XXXVII. Capitel.

Was man brauchen soll / wann sich die Ingeweid ver-  
fürzte haben / nach der meinung Absyrti.

**A**psyrtus / wünschet dem Valenti Decurioni /  
vil glück vnd heil.  
Deine Brieff hab ich empfangen / in welchen du bittest /  
dich zu berichten / was für mittel zugebrauchen seind / wann  
sich die Ingeweid verfürzet haben.

Derwegen kan ich dir nicht beragen / das die jenigen / so eine hand zu  
dem hindern weit hinein stossen / dem krankten Ross mehr schaden als nutz  
zu sügen / Dann ob sie wol vermeinen / dardurch die verfürzung der In-  
geweid wider zu rechte zu bringen / so verursachen sie doch durch dasselb /  
vil mehr ein sehr hitzige geschwulst / vnd machen das sich also vil winde  
verfamlen.

Solchem aber ist nicht besser / weder das man das krankte Ross schnell  
vnd enlend reime / vnd hernach alles dasjenige hinweg schaffe / welches  
dasselb an dem welken verhindere / Diweil durch dises mittel allein /  
offtmals die beschwerung dardurch vertriben / vnd hinweg gebracht  
worden.

Etlich stecken auch dem Ross Teufelsloch in die Naslöcher / vnd inn  
den Hals.

Mit disem gebrechen aber / wird fürnemlich das Ingeweid geplaget /  
welches die Griechen Monenteron oder Colon nennen / weil dasselbe nicht  
gerad an die andern ingeweide geheftet / sondern inn sich selbst gekrümmet  
vnd verwickelt ist / darauff dann folget / das solches in dem reitten oder ge-  
schwinden lauffen / einen laut von sich gibet / vnd gürret.

Man erkennet aber gedachten gebrechen / durch dise zeichen.

Wann es gehet / so schreiet es mit den sößern Schendeln ein wenig  
laut / vnd tritt mit den hindern jm selbst auff die Hüfte / vnd krümmet sich /  
von wegen des schmerzens / gar in einander.

Es haben aber die Ingeweid von natur nicht einerley / vnd gleiche  
form vnd gestalt / noch einerley leng in den Rossen. Dann in etlichen seind  
sie ober zwen vnd sechzig schuhe lang / vnd inn etlichen kaum zwen vnd  
vierzig schuhe. Es ist aber auch zu wissen / das man alhie der jenigen Ross  
Ingeweid verstehen soll / welche groß genug gewachsen / vnd wol alt wos-  
den / Dann in den jüngern / nach gelegenheit des alters / sind sie vil kleiner  
vnd kürzer.

**Abb. 8:** Der dem Text in Abb. 6 inhaltlich entsprechende Abschnitt in der „Roßartzney“ von G. Zechendorffer (1575, S. LXXX f.): „Das XXXVII. Capitel. Was man brauchen soll / wann sich die Ingeweid verfürzt haben / nach der meinung Absyrti.“

Folge aneinandergereiht. Dabei kommt aber keineswegs nur Unbedeutendes zur Sprache, das man zwar nicht weglassen, aber doch hintanstellen wollte, sondern im Gegenteil, es werden für die damalige Pferdepraxis einige besonders wichtige Probleme erörtert, wie die Altersbestimmung, die Kauterisation und die Kastration. Diese Kapitel seien deshalb zunächst herausgegriffen und wieder näher beschrieben, die übrigen lediglich erwähnt.

### Altersbestimmung, Kauterisation und Kastration

Kapitel 95 „über das Heranwachsen der Zähne“ bringt detaillierte Angaben über den Zahnwechsel und die Altersbestimmung bei Equiden (vgl. oben Kap. 14) sowie einen kurzen Abschnitt über eine nicht definierbare Zahnerkrankung, das „Rheuma“ der Zähne. Die Altersbestimmung bei Pferd, Esel und Muli bereitete vor allem nach Beendigung des Zahnwechsels große Schwierigkeiten. *Apsyrtos* ist der erste, der in diesem Zusammenhang auf Formveränderungen an den Schneidezahnflächen hinweist, nachdem das Gebiß vollständig gewechselt ist. Er schreibt: „Wenn sie aber seit der Vervollständigung in weiteren 3 Jahren gewachsen sind, wird der Zahn abgerieben, wird rund und

bildet ein Dreieck ...“ (*Reiter*, 1981, S. 94; vgl. *Krüger*, 1981, S. 16, 18 f., u. *Habermehl*, 1975, S. 38; s. a. *Fischer/Sonderkamp*, 1980, S. 59).

Der großen praktischen Bedeutung des hippokratischen Grundsatzes – „Was Arzneien nicht heilen, heilt das Messer, was das Messer nicht heilt, heilt das Feuer, was aber das Feuer nicht heilt, muß als unheilbar angesehen werden“ – wird das sich anschließende Kapitel 96 gerecht. Darin wird nicht nur die Kauterisation mit Instrumenten und die Behandlung des Brandschorfes (vgl. oben Kap. 81), sondern auch die sogenannte kalte Kauterisation mit ätzenden Stoffen ausführlich erklärt. Es finden sich präzise Angaben über die Indikation und Kontraindikation sowie die technische Durchführung des Brennens. Der folgende erste Abschnitt dieses Kapitels stammt von *Apsyrtos*:

„*Apsyrtos* grüßt *Ruphos Oktavios*. Da Du in der Pferdeheilkunde auf jedem Gebiet Interesse zeigst und fragst, auf welche Weise man brennen (kaiein) muß, werden wir Dir es aufzeigen, so daß es sowohl den Experten als auch den Laien völlig verständlich wird. Das Brennen des Fiebers (pyretós) müssen lange Stäbe vom Kopf weg auf beiden Seiten der Mähne erledigen, indem sie als gerade A-förmige Brenninstrumente entlang der Mähne wechselseitig bis zum Schulteransatz aufgesetzt werden. Denn da (der Kopf) am Körper eine führende Rolle spielt und nicht von der Krankheit beherrscht wird, wird das Tier nicht zugrunde gehen. Und bei denen, die einen Opisthotonus haben, muß man dieselben Stellen genauso brennen, (dann) nämlich wird die Erkrankung überwunden. Das (Pferd), das an einer Nierenerkrankung (nephritikós) leidet, sollen wir an der Verbindung der Hüften und der Harnblase mit geraden Brenninstrumenten kauterisieren, (und zwar) mit nicht mehr als 24, auf beiden Seiten des Rückens die Hälfte, indem wir eine Dreierreihe bilden, wobei (die Reihen) voneinander dreifingerbreit entfernt sind. Die Geschwülste (paraprémata) in der Nähe der Kniekehle sollen wir brennen, wenn sie frisch und weich sind, aber nicht mehr, wenn sie eine Verhärtung gebildet haben. Knöchel und Knie sollen wir ‚nach Art der Mandake‘ oberflächlich brennen, weil die Stelle unbehaart und voll Sehnen ist“ (CHG I 96/1: *Amann*, 1983, S. 53 f.).

Neben der Phlebotomie war die Kauterisation für den Pferdepraktiker der Antike die wohl wichtigste und am häufigsten ausgeführte chirurgische Tätigkeit, deren tierquälerische Entartung in den späteren Jahrhunderten grundsätzlich ähnlich zu sehen ist wie die sinnlose Anwendung des Aderlasses (*Schäffer*, 1985, S. 137).

Kapitel 99 „über die Kastration des Pferde- und Eselhengstes und des Bullen“ ist als Musterbeispiel für die exakte Beschreibung einer Operation anzusehen. An Hand der Übersetzung dieses Kapitels konnte geklärt werden, daß *Apsyrtos* nach der Methode mit unbedecktem Samenstrang vorgegangen ist (*Appel*, 1983, S. 88 f.; vgl. dagegen *Widdra*, 1974, S. 52). Wenigstens der erste Abschnitt dieses Kapitels über die Kastration des Hengstes sei zitiert:

„*Apsyrtos* grüßt *Eudoxos* aus *Tomis*. Wenn Du Pferde züchtest, ist es nützlich für Dich zu wissen, zu welchen Zeiten man die Pferde kastrieren muß und auf welche Weise. Die beste Zeit für die Kastration ist der Frühling und der Herbst, wir haben auch schon im Sommer operiert und es nicht falsch gemacht. Man legt das Pferd hin und bindet die Beine zusammen, man nimmt die beiden Hoden und bindet sie mit dem *Otolabis* ab und schneidet die weggezogene Haut (*býrsa*) um diese herum, nur soweit es nötig ist, durch welche sie herausgedrückt werden sollen. Zum Schneiden legt man zwei Leinen- oder Hanftücher um die beiden Hoden herum. Und dann schneide durch die darunter liegenden Schichten, dann drücke sie so aus und schneide mit dem Brenneisen den Kremaster direkt am Hodensack ab, wobei Du von hinten ansetzt, nicht von vorne. Das Brenneisen soll aber möglichst rotglühend sein, damit Du sie in einem einzigen Schnitt wegnimmst. Wenn das aber nicht gelingt, schneide mit einem 2. Schnitt, denn wenn Du noch weitere Schnitte

benötigt, führt das zu Entzündungen. Und bereite Stoffreste vor und mit Teeröl stark getränkte Wolle und lege diese darauf und binde die Tücher darüber fest und am dritten Tag wirf sie weg, indem Du die Watte löst, und salbe die Wunde ein, indem Du Federn in Teeröl eintauchst“ (CHG I 99/1: Appel, 1983, S. 84).

*Die übrigen Kapitel*

Die folgende Zusammenfassung der restlichen, meist kurzen Kapitel orientiert sich nicht an den Überschriften, die, wie zu sehen war, in den meisten Fällen keine Aussagekraft über den tatsächlichen Inhalt eines Kapitels besitzen, sondern am Text selbst, dessen thematische Quintessenz sie wiedergeben soll:

Kapitel 93 durch Raupen verursachter Hautausschlag, 94 Fütterung von Pferden mit struppigem Haarkleid (Göbel, 1984, S. 112 ff.), 97 Fütterung der Pferde im Frühjahr (Amann, 1983, S. 128 ff., 143 f.), 98 akute Magenerweiterung (Rupp, 1984, S. 57 ff.; vgl. unten Kapitel 111), 100 Kontusionen im distalen Extremitätenbereich (Zellwecker, 1981, S. 87 ff.), 101 Tollwut, andere Erkrankungen des Gehirns? (Reiter, 1981, S. 97 ff.), 102 Selektion der Elterntiere für die Zucht von Maultieren und Mauleseln (Amann, 1983, S. 108, 119), 103 Dummkoller? (Reiter, 1981, S. 104 ff.), 104 Selektion von guten Reitpferden, Hufbeurteilung, chirurgische Behandlung einer Hufquetschung (Amann, 1983, S. 108 ff.), 105 Hyperhidrosis universalis et localis (Göbel, 1984, S. 116 ff.), 106 Hautwunde im Fesselbereich (Amann, 1983, S. 69, 74), 107 infektiöse Faktorenkrankheit?, 108 generalisierter Krampfanfall unbekannter Genese (Göbel, 1984, S. 119 ff.), 109 Stellungsanomalien der Phalangen (Zellwecker, 1981, S. 93 ff.), 110 tiefe Muskelverletzung durch Wildschweinbiß (Amann, 1983, S. 69 f., 74 f.), 111 akute Magenerweiterung (Rupp, 1984, S. 60 f.; vgl. oben Kapitel 98), 112 inkarzerierte Hernia inguinalis (Appel, 1983, S. 90 f.), 113 koronäre Phlegmone?, Narbenkeloid? (Zellwecker, 1981, S. 95 ff.), 114 prophylaktische Fütterung und Purgation im Herbst (Amann, 1983, S. 133 f., 144 f.), 115 Pferderassen, allgemeine und spezielle Selektionskriterien, Beurteilung der Pferde nach Exterieur, Charakter und Leistung (ebd., S. 105 ff.), 116 Zähmung und Abrichtung des Pferdes (ebd., S. 125 ff.), 117 Luxation oder Distorsion des Fessel- oder Krongelenks (Zellwecker, 1981, S. 98 ff.), 118 Herpesinfektion der Haut?, Ekzem?, 119 Skorpionstich im Maul? (Appel, 1983, S. 30 f., 34 f.), 120 Anorexie infolge Stomatitis catarrhalis (Rupp, 1984, S. 81 f.), 121 Lageveränderung der Harnblase, Blasen und Pusteln der Haut! (Appel, 1983, S. 122 ff.), 122 Schrundenmauke (ebd., S. 36 f.), 123 mangelndes Wachstum des Hufhorns (Zellwecker, 1981, S. 103 f.), 124 unspezifisches Stärkungsmittel (Amann, 1983, S. 142, 147), 125 Congelatio (Zellwecker, 1981, S. 104 ff.), 126 Obstipatio intestini (Rupp, 1984, S. 62 ff.), 127 gutartiger Hauttumor (Amann, 1983, S. 103 f.), 128 Wideristfistel (Appel, 1983, S. 40 f.).

*Die Rezeptesammlung*

Das Ende des Corpus Hippocraticum Graecorum, Band I, bildet die umfassendste Rezeptesammlung, die uns über die Arzneitherapie der griechisch-römischen Tierärzte überliefert ist, und dies nicht nur vom Textumfang und von der Zahl der Rezepte, sondern auch von der Fülle der Arzneikomponenten her gesehen. Kapitel 129 beinhaltet Rezepte für die Herstellung von Tränken und Eingießungen vor allem gegen innere Krankheiten, Kapitel 130 Rezepte für die Zubereitung von Umschlägen, Pflastern und Salben zur äußerlichen Anwendung (Schäffer, 1981, S. 37 ff., 74 ff.). Wertet man nur Überbegriffe, so werden in den insgesamt 273 Rezepten über 250 vegetabilische, 45 mineralische und 28 animalische Wirkstoffe unterschieden. Etwa ein Drittel der Rezepte setzt sich nur aus der Überschrift und der Aufzählung von Ingredienzen zusammen, zwei Drittel der Rezepte enthalten noch zusätzliche Angaben über die Herstellung der Arznei, die Applikationsmethode, die Dosierung,

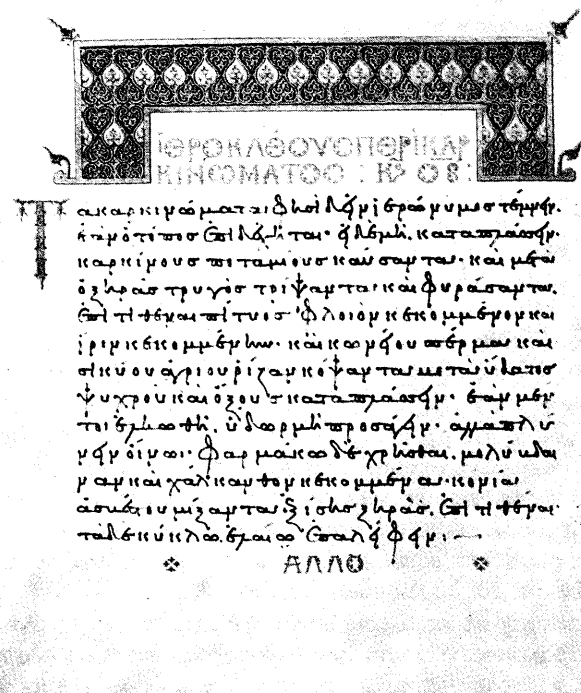


Abb. 9: Codex Phillippicus 1538, Folio 254r: Anfang von „Kapitel 76 über das Karzinom“. Von Hierokles.“ (Aus der Jubiläumsschrift „80 Jahre H. Hauptner 1857–1937“, Berlin/Solingen, 1937, S. 39). Deutsche Übersetzung siehe Text.

die Dauer der Behandlung oder über weiterführende therapeutische Maßnahmen. Die einzelnen Arbeitsvorgänge, die für die Fertigung notwendigen Geräte und die unterschiedlichen Arzneiformen, die schließlich entstehen sollten, sind differenziert dargestellt (s. ebd., s. 200 ff.). Die heute am häufigsten angewandte Applikationsmethode, die Injektion, war nicht bekannt. An deren Stelle trat die Verabreichung in Trankform, das Eingießen per os und per nares, die Anwendung per vaginam und per rectum und selbstverständlich auch über die Haut. Die Arzneidosis war entweder durch eine exakte Maßangabe festgelegt, oder die im Rezept aufgeführten Einzelmengen wurden auf einmal verabreicht (s. ebd., S. 210 ff.).

Als Beispiel eines der vielen Rezepte sei folgender Trank von *Apsyrτος* gewählt:

„Für den Schlaf eines Stück Viehs. Nachdem Du ungefähr einen Obolos Mohnsaft und vom Dill soviel, wie man mit drei Fingern aufheben kann, fein zu einem zerrieben hast, dann einen Becher Weinessig dazugemischt hast, gib es zu trinken. Wenn Du aber keinen Mohnsaft hast, gebrauche den Samen selbst, und zwar dreimal so viel wie von dem Saft, und eine Kotyle Wein“ (CHG I 129/16: Schäffer, 1981, S. 45 f.).

Die Maßangaben können mit Hilfe des Appendix 5 „über Maße und Gewichte in der Pferdearzneikunst“, der am Ende des CHG I zu finden ist, in Gramm und Liter angegeben werden. Auf Grund der Entstehungszeit der Hippatrika und der vielen aus dem lateinischen übersetzten Rezepte von *Pelagonius* ist anzunehmen, daß in der Rezeptesammlung das römische Maß- und Gewichtssystem mit griechischer Bezeichnung verwendet wurde. Ein Obolos entspräche



che damit etwa einem halben Gramm, ein Becher etwa 0,05 Liter und eine Kotyle etwa 0,3 Liter (ebd., S. 222 ff.). Ob die angegebenen Mengen an Mohn, Dill und Wein auch für die Sedierung eines Pferdes ausgereicht haben, kann nur das Experiment klären.

### Die Tiermedizin als Wissenschaft

„Suche in diesem Text nicht nach Redegewandtheit, sondern achte auf die durch Erfahrung gewonnene naturwissenschaftliche Erkenntnis“ (CHG I 1/1: *Amann*, 1983, S. 15). Mit dieser Ermahnung an den Leser endet *Apsyrtos'* kurze Einführung in seine Pferdeheilkunde, die fast vollständig in den Hippiatrika überliefert ist. Im Tenor seines Denkens folgt *Apsyrtos* aristotelischer Tradition. Mit seinem „biblion hippiatrikón“ löst er sich aus dem Verband der Naturenzyklopädisten und Landwirtschaftsschriftsteller – allerdings nicht ohne sie ausgiebig zu benutzen – und schafft die Grundlage für die Entwicklung einer eigenständigen pferdeärztlichen Fachliteratur, deren Überlieferung sich bis ins 18. Jahrhundert verfolgen läßt.

Gleichzeitig ist auch eine gewisse Abgrenzung gegenüber der Humanmedizin und eine Abkehr von der ethischen zu einer wirtschaftlich-pragmatischen Denkweise erkennbar, die die Tiermedizin bis auf den heutigen Tag von der Menschenmedizin unterscheidet (vgl. *Boessneck*, 1975, S. 18).

*Hierokles* hebt in seiner ausschweifenden Vorrede einen weiteren grundlegenden Unterschied zwischen der Tier- und der Humanmedizin hervor, indem er erklärt, daß beim Pferd (Tier), weil ihm die Sprache fehle, die Diagnostik noch genauer als beim Menschen durchgeführt werden müsse (CHG I 1/14). Die Therapie hingegen brauche nicht so individuell und differenziert zu erfolgen, wie dies in übertriebener Weise bei der Behandlung des Menschen gehandhabt werde. Er drückt diesen Sachverhalt folgendermaßen aus:

„Die Schüler der Ärzte, die die Therapiemethoden für die menschlichen Individuen zusammengestellt haben, sagen irgendwo auch, daß man die Haut oder das Aussehen eines jeden Patienten beobachten muß, da nicht alle ein und dieselbe Hilfe brauchen; sondern die hellen, den Skythen ähnlichen und ‚bei Zeus‘ dicken Menschen und die dunklen und schlanken, wie die Äthiopier, brauchen eine andere Therapie, je nachdem, was bei ihnen an Säften zuwenig oder zuviel ist. Diejenigen, die sich um die Pferdeheilung eifrig bemühen, gingen nicht bis zu einem so hohen Maß der Übertreibung, sondern von ihnen muß kein schwarzes Pferd von einem rotbraunen unterschieden werden oder das an der Flanke langgestreckte von dem bauchigen. Außerdem halten sie es nicht für wert, die Rasse zu erforschen, ob es ein Arkadier oder Kyrener ist oder eines von Iberien oder von den Kappadokern oder ‚bei Zeus‘ ein Thessalier, ein Mauretanier oder auch der vom König der Perser hochgeschätzte Nesaier“ (CHG I 1/12: *Amann*, 1983, S. 19 f.).

Die Eigenständigkeit der Pferdeheilkunde im 4. Jahrhundert n. Chr. drückt sich auch in der Berufsbezeichnung des „hippiatrós“, des Pferdearztes, aus. Während sich der „mulomedicus“ und die „mulomedicina“ sehr wahrscheinlich auf die Behandlung aller Haussäugetiere bezogen, also „Tierarzt“ und „Tiermedizin“ allgemein bedeuteten, waren die griechischen Bezeichnungen „hippiatrós“, Pferdearzt, und „hippiatría“, Pferdeheilkunde, eingeschränkt und bezogen sich speziell auf die Behandlung des Pferdes, daneben auch des Esels und des Mulis (*Fischer*, 1981, S. 217).

Als Tatsache bleibt jedoch bestehen, daß die griechische und römische Tiermedizin ihre theoretische Grundlage der Humanmedizin entlehnt hat. In der Hauptsache waren es Grundsätze der methodischen Schule, die übernommen wurden (ebd., S. 218). Daneben sind auch viele praktische Maßnahmen und Operationsmethoden in die tierärztliche Tätigkeit eingeflossen. Ein Beispiel wäre die Exstirpation der Halslymphknoten, die auf die chirurgische Schule in Alexandria zurückgeht und durch *Galen* (129–199 n. Chr.) und *Oribasios* (4. Jh. n. Chr.) Verbreitung fand. Bei *Apsyrtos* liest sich diese Operation so:

„*Apsyrtos* grüßt den Pferdearzt Damas aus Laodikeia. Wenn die Pferde Drüenschwellungen bekommen, verfertigen viele Arzneimittel, die häufig unwirksam und nutzlos sind . . .

Die beste Therapie aber ist das Herausschneiden, welche von den Alexandrinern stammt. Den Schnitt muß man folgendermaßen ausführen: Nachdem das Tier abgelegt, die Füße gefesselt und der Kopf festgehalten sind, ergreift man die Drüengeschwulst mit einer ‚Fleischzange‘ und schneidet die Haut mit einem Skalpell kreisförmig heraus, bis die Öffnung groß genug ist, durch die sie entfernt werden kann. Genauso sind auch die Hüllen mit der Fleischzange loszutrennen und ringsum zu umschneiden. Wenn aber die geschwollene Drüse freigelegt ist, schiebt man einen Spatel unter die Hüllen und legt die Haut ein wenig frei. Sodann greift man zuerst mit dem Finger unerschrocken hinein und trennt den oberen Teil ab, der bis zur Unterkinnbacke reicht, dann umgreift man sie ganz mit dem Finger und nimmt sie zu beiden Seiten bis zum Feuchten heraus. Zwar wäre es besser, wenn man sie unversehrt erhält. Andernfalls wenigstens stückweise, wobei man nichts davon übrigläßt. Sonst nämlich, auch wenn es nur wenig ist, wird es groß sein und eine erneute Operation nötig machen. Man muß aber auf die Adern achten und sie unterscheiden. Wenn es während der Operation zu einem Blutsturz kommen sollte, braucht man sich nicht darum zu kümmern, es bringt nämlich keine Gefahr mit sich“ (CHG I 20/1, 2: *Reiter*, 1981, S. 47 f.).

*Apsyrtos* übernimmt diese Operationsmethode in die Tiermedizin, erweitert die Indikation aber auf jede Art von „Drüenschwellungen“ im Halsbereich, ohne nähere Angaben über deren Lokalisation zu machen und ohne dabei, wie die Humanmedizin, akute und chronische Entzündungen zu unterscheiden. Er geht sogar so weit, die „Drüsenexstirpation“ als prophylaktische Maßnahme bereits am Fohlen vornehmen zu lassen (CHG I 20/4: s. ebd., S. 49 f., 63). Von besonderer Bedeutung ist diese Operation im Hinblick auf die in der Stallmeisterzeit vorgenommene „Feifel“operation, bei der es durch das Mißverständnis der Überlieferung dann zur sinnlosen Entfernung der Speichel- und Lymphdrüsen kam, ja sogar die gesunde Parotis bedenkenlos herausgeschnitten wurde. Gerade bei schweren inneren Erkrankungen, deren Ursachen unbekannt waren, galt die Feifeloperation als Allheilmittel. Diesbezügliche Empfehlungen finden sich in der Literatur noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts (*Hirt*, 1979, S. 102 ff.).

Die beiden anderen Einflüsse auf die Tiermedizin waren der Aberglaube und das empirische Wissen, die beide von Generation zu Generation weitergegeben wurden, zuerst von Landwirten, in der späteren Phase dann von tierärztlichen, im Falle der Hippiatrik von pferdeärztlichen Spezialisten (*Fischer*, 1981, S. 218).

Abergläubische Elemente treten in den hippiatrischen Schriften vor allem in der Arzneitherapie zutage, wenn z. B. milchsäugende junge Hündchen, grüne Eidechsen oder alte gebrannte Ziegel als Rezeptbestandteile verschiedener Tränke genannt werden. In diesen Bereich fällt auch

die häufige Verwendung des „alles heilenden“ „Panax“saftes, wenn andere Heilmittel versagten (Schäffer, 1981, S. 202, 228).

Außerdem versprach man sich von den Göttern tatkräftige Hilfe und z. B. Schutz vor den Bissen von Spitzmäusen, indem man den Pferden Amulette um den Hals hing:

„... Fange das Tier selbst, die Spitzmaus, umhülle sie mit Gips (gýpsos) und binde sie nach dem Hartwerden an den Hals des Tieres. Auf diese Weise erleiden nämlich die Tiere keinen Schaden und werden von einem Spitzmausbiß bewahrt“ (CHG I 87/7: Göbel, 1984, S. 87).

Die sogenannte Dreckapotheke ist ebenfalls vertreten. So soll z. B. Pferdekot zur Blutstillung oder Tauben- und Kuhmist zur Herstellung hyperämischer Salben verwendet werden (Amann, 1983, S. 43, 98). Zur Therapie des Rotzes empfiehlt *Tiberius* sogar Affenkot als Mittel der Wahl (Kämpf, 1984, S. 40).

Alles in allem überwiegt aber der dritte Einfluß, der die Tiermedizin im 4. Jahrhundert entscheidend geprägt hat: das fundierte empirische Wissen einzelner Hippriater, wie *Apsyrτος* und *Theomnestos*. Man war bemüht, den Ursachen der Krankheiten auf den Grund zu gehen und traditionellen Behandlungsweisen kritisch gegenüberzustehen. Dies wird im Falle des Tetanus deutlich, zu dessen Behandlung *Apsyrτος* die von seinen Vorgängern als Ultima ratio empfohlene Kauterisation und Phlebotomie als sinnlose Maßnahmen ablehnt (Göbel, 1984, S. 39). Auch die Therapie der Futterrehe gründet auf profunden Kenntnissen der Ätiologie und des Verlaufs dieser Erkrankung. Der ursächliche Zusammenhang mit der übermäßigen Fütterung von Gerste, die allergischen Symptome und die speziellen Veränderungen am Huf sind bekannt. Auf die eingeschränkte Nutzung des Pferdes, falls es überhaupt gesundet, wird prognostisch hingewiesen. Die Therapie ist vernünftig und breit angelegt. Das Absetzen des Gerstenfutters, das Verordnen eines Aderlasses und das Verabreichen laxierender Mittel per os oder als Klistier sind ebenso sinnvolle Maßnahmen wie das Zurechtschneiden des Hufhornes, wenn sich bereits eine Stellungsanomalie bemerkbar gemacht hatte und der Huf korrigiert werden mußte (s. a. Kämpf, 1984, S. 97 f.). Angesichts der Vielzahl und Vielfalt der Erkrankungen, die im *Corpus Hippiatricorum Graecorum* angesprochen werden, ergibt sich ein sehr uneinheitliches Bild vom Sinn und Nutzen damaliger Therapie. Bei Krankheiten, deren Ätiologie und Genese offensichtlich und der Erfolg oder Mißerfolg einer Behandlung kontrollierbar waren, führten die empirisch gewonnenen Erkenntnisse in vielen Fällen zu einer richtigen Auswahl und spezifischen Anwendung von Arzneien, etwa bei der Bekämpfung von Ekto- oder Endoparasiten, und zu einem sinnvollen Einsatz chirurgischer Maßnahmen, wie bei der Behandlung von Wunden und Verletzungen (z. B. Amann, 1983, S. 74; Appel, 1983, S. 29; Göbel, 1984, S. 66). Häufig führte jedoch die humoraltheoretische Auffassung von der Entstehung und Pathogenese der Krankheiten zu Behandlungsmethoden, die aus heutiger Sicht sinnlos erscheinen. Ein Beispiel dafür wäre Kapitel 105 „über ein grundlos schwitzendes Pferd“ von *Apsyrτος*, in dem die folgende Krankheitserklärung und Therapie zu finden ist:

„Wenn ein Pferd, das außerhalb der Sonnenglut oder Hitze ruhig stand, an gewissen Körperstellen oder am ganzen Körper schwitzt und dampft, obwohl keinerlei Verdacht vorliegt, muß man wissen, daß seine Galle an diese Stellen gelangt ist oder sich über den ganzen Körper ergossen hat. Deshalb muß ein derartiges (Pferd) einen Einguß mit Wein aus getrockneten Trauben erhalten ...“ (CHG I 105: Göbel, 1984, S. 116).

Die an die falschen Körperstellen gelangte Galle, einer der Grundsäfte des Körpers, sollte durch den süßen Wein neutralisiert werden, eine im Rahmen der Humoraltheorie logische, aus heutiger Sicht unsinnige Therapie.

In Anbetracht der soeben geschilderten Einflüsse, die die Tiermedizin in der Spätantike geprägt haben, ist es schwer, die Denk- und Arbeitsweise dieser Tierärzte unter dem Gesichtspunkt „sinnvoll“ oder „sinnlos“ pauschal beurteilen zu wollen. Es verwundert z. B. nicht, wenn bei Krankheiten, deren Ursachen unbekannt und die deshalb kausal nicht zu behandeln waren, mit einer Vielzahl alternativer Arzneien bzw. Ingredienzien gearbeitet wurde. Diese Polypragmasie rührt einmal aus der Unsicherheit heraus, die richtige Diagnose stellen zu können, zum anderen entthob sie den Praktiker von der Verantwortung des Heilerfolges, wenn nicht exakt nach seiner Anordnung gehandelt wurde, weil einzelne Ingredienzen schlichtweg zu teuer oder von vornherein nicht zu beschaffen waren. Vielleicht wollte man auch nur mit vielseitigem Wissen prahlen (vgl. Amberger, 1978/79, S. 259). Eine gewisse Polypragmasie bei der Arzneitherapie ist in der ärztlichen wie tierärztlichen Praxis auch heute noch verbreitet, falls man sich in der Diagnosestellung nicht sicher fühlt, und deshalb nicht a priori als sinnlos zu verwerfen.

## Schluß

Nicht nach Rhetorik zu suchen, sondern der Sache selbst, der Pferdeheilkunde zu dienen, dieser Satz des *Apsyrτος* zieht sich als Leitmotiv durch die gesamte Hippriatrika. Das Bestreben, auf Grund von eigenen und den Erfahrungen der Vorgänger „naturwissenschaftliche Erkenntnisse“ zu erlangen und die Pferdeheilkunde auf ein „wissenschaftliches“ Niveau zu heben, ist in der Geschichte der Tiermedizin zum ersten Mal in den Schriften der Hippriater zu erkennen. Das Verdienst dieser Hippriater ist unter anderem darin zu sehen, erstmals in umfassender Weise dokumentiert zu haben, welche Pferdekrankheiten überhaupt bekannt, wie deren Ursache und Entstehung zu erklären und wie und mit welchen Mitteln sie zu behandeln waren. Dies setzt eine systematisch-wissenschaftliche Sortier- und Qualifizierungsarbeit voraus, die erst im 18. Jahrhundert unter anderen geistigen und gesellschaftlichen Voraussetzungen wiederaufgenommen und fortgeführt werden konnte. Bis dahin stagnierte die Pferdeheilkunde weitgehend auf dem Stand der Spätantike.

Dr. Johann Schäffer  
Institut für Palaeoanatomie, Domestikationsforschung  
und Geschichte der Tiermedizin der Universität München  
Schellingstraße 10/II  
8000 München 40

## Literatur

- Amann, L. (1983): Ausgewählte Kapitel über Chirurgie und Pferdezucht im Corpus Hippiatricorum Graecorum. Übersetzung und Besprechung. Vet. Diss., München.
- Amberger, G. (1978/79): Die Mulomedicina Chironis, ein Buch über Pferdeheilkunde aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. Ethnomedizin V, 3/4, 233–261.
- Appel, J. (1983): Die Kapitel über die Haut, die Haare und das Urogenitalsystem im Corpus Hippiatricorum Graecorum. Übersetzung und Besprechung. Vet. Diss., München.
- Björck, G. (1932): Zum Corpus Hippiatricorum Graecorum. Beiträge zur antiken Tierheilkunde. Diss. Uppsala 1932. Uppsala Universitets Årsskrift 2, 1–91, Uppsala.
- Björck, G. (1935): Le Parisinus grec 2244 et l'art vétérinaire grec. Revue des études grecques 48, 505–524.
- Björck, G. (1944): Apsyrtus, Julius Africanus et l'hippiatrique grecque. Uppsala Universitets Årsskrift 4, 1–70.
- Blendinger, W. (1981): Menschen, Pferde und Kultur. Eine naturphilosophische Betrachtung über Ursprung, Aufstieg und Niedergang der Kultur. Parey Verlag, Berlin/Hamburg.
- Boessneck, J. (1975): Mosaik der Geschichte der Tierchirurgie. In Schebitz, H. u. W. Brass: Allgemeine Chirurgie für Tierärzte und Studierende, 1–57, Parey Verlag, Berlin/Hamburg.
- Bolz, W., Dietz, O., Schleiter, H., und Teuscher R. (1975): Lehrbuch der Speziellen Veterinärchirurgie. Teil II. Fischer Verlag, Stuttgart.
- Choulant, L. (1841): Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medicin. Voss Verlag, Leipzig (Reprint: Verlag der Münchner Drucke, München, 1926).
- Cohn, L. (1900): Bemerkungen zu den Konstantinischen Sammelwerken. Byzantinische Zeitschrift 9, 154–160.
- Doyen, A. M. (1981): Les textes d'hippiatrie grecque. Bilan et perspectives. L'Antiquité Classique 50/1–2, 258–273.
- Doyen, A. M. (1981 a): L'accouplement et la reproduction des équidés dans les textes hippiatriciens grecs. Ann. Méd. Vét. 125, 533–556.
- Fischer, K.-D. (1977): Wege zum Verständnis antiker Tierkrankheitsnamen. Historia Medicinae Veterinariae 2/4, 106–111.
- Fischer, K.-D. (1979): Two Notes on the Hippiatrica. Greek, Roman and Byzantine Studies 20/4, 371–379.
- Fischer, K.-D. (1981): The first Latin treatise on horse medicine and its author Pelagonius Saloniinus. Medizinhistorisches Journal 16/3, 215–226.
- Fischer, K.-D., und Sonderkamp, J., A., M. (1980): Ein byzantinischer Text zur Altersbestimmung von Pferden. Sudhoffs Archiv 64, 55–68.
- Froehner, R. (1937): Die Berliner Prachthandschrift der griechischen Hippiatrika. In „80 Jahre H. Hauptner 1857–1937“, 24–44, Berlin/Solingen.
- Froehner, R. (1952): Kulturgeschichte der Tierheilkunde. 1. Band: Tierkrankheiten, Heilbestrebungen, Tierärzte im Altertum. Terra Verlag, Konstanz.
- Göbel, D. (1984): Ausgewählte Kapitel aus dem Bereich der inneren Medizin im Corpus Hippiatricorum Graecorum. Übersetzung und Besprechung. Vet. Diss., München.
- Grymaeus, S. (1537): Veterinariae medicinae libri duo (tôn hippiatrikôn biblíá dyó). Basel.
- Guggenbichler, Ch. (1978): Buch IV, Kap. 1–37, der Mulomedicina Chironis. Übersetzung und Besprechung. Vet. Diss., München.
- Habermehl, K.-H. (1975): Die Altersbestimmung bei Haus- und Labortieren. Parey Verlag Berlin/Hamburg, 2. Aufl.
- Hirt, U. (1979): Chirurgische Eingriffe am Hals des Pferdes in der Stallmeisterzeit unter besonderer Berücksichtigung tierquälerischer Maßnahmen. Vet. Diss., München.
- Hoppe, K. (1926): J. Du Rueil's lateinische Übersetzung der griechischen Hippiatriker. Eine Quellenanalyse. Vet'hist. Jb. II, 29–64.
- Hoppe, K. (1933): Gudmund Björck: Zum Corpus Hippiatricorum Graecorum. Beiträge zur antiken Tierheilkunde. Vet'hist. Mitt. 11, 90–94, 12, 97–103.
- Hoppe, K. (1936): Zur Charakterisierung einiger antiker Veterinärschriftsteller. Vet'hist. Mitt. 8, 73–78.
- Kämpf, P. (1984): Die Kapitel über Erkrankungen im Brustraum und Hufrehe im Corpus Hippiatricorum Graecorum. Übersetzung und Besprechung. Vet. Diss., München.
- Krüger, J. (1981): Buch IX der Mulomedicina Chironis. Übersetzung und Besprechung. Vet. Diss., München.
- Lamprecht, W. (1976): Die geburtshilflichen und gynäkologischen Probleme in der Mulomedicina Chironis. Vet. Diss., München.
- Leclainche, E. (1936): Histoire de la médecine vétérinaire. Toulouse.
- Leclainche, E. (1936 a): Die Tierheilkunde im klassischen Altertum. Berl. Tierärztl. Wschr. 31, 513–514, 32, 528–530, 33, 544–547.
- Meyer, H. (1975): Mensch und Pferd. Zur Kultursoziologie einer Mensch-Tier-Assoziation. Olms Presse, Hildesheim.
- Meyer, H. (1982): Geschichte der Reiterkrieger. Kohlhammer Verlag, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz.
- Oder, E. (1925): Winterlicher Alpenübergang eines römischen Heeres nach der Schilderung eines griechischen Veterinärs. Vet'hist. Jb. I, 48–50.
- Oder, E. (1926): Apsyrtus. Lebensbild des bedeutendsten altgriechischen Veterinärs. Vet'hist. Jb. II, 121–136.
- Oder, E., und Hoppe, C. (1924/1927): Corpus Hippiatricorum Graecorum. Band I und II. Teubner Verlag, Leipzig.
- Reiter, G. (1981): Die Kapitel über Erkrankungen an Kopf und Hals im Corpus Hippiatricorum Graecorum. Übersetzung und Besprechung. Vet. Diss., München.
- Richter, W. (1979): Pferd. In Ziegler, K. u. W. Sontheimer: Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike 4, 682–685, Deutscher Taschenbuch Verlag, München.
- Rieck, W. (1924): Dr. med. vet. h. c. Eugen Oder und die römisch-griechische Veterinär-Literatur. Berl. Tierärztl. Wschr. 20, 266–267.
- Rieck, W. (1928): Corpus Hippiatricorum Graecorum. Berl. Tierärztl. Wschr. 44, 290–291.
- Rupé, H. (1977): Homer. Ilias. Heimeran Verlag München, 6. Aufl.
- Rupp, U. (1984): Die Kapitel über Erkrankungen des Gastrointestinaltraktes im Corpus Hippiatricorum Graecorum. Übersetzung und Besprechung. Vet. Diss., München.
- Schäffer, J. (1981): Die Rezeptesammlung im Corpus Hippiatricorum Graecorum, Band I (Kapitel 129, 130; Appendices 1–9). Vet. Diss., München.
- Schäffer, J. (1983): Die Behandlung der Mauke in der Rezeptesammlung des Corpus Hippiatricorum Graecorum, Band I. Historia Medicinae Veterinariae 8/3, 80–96.
- Schäffer, J. (1985): Über die tierärztliche Hämatoskopie in der Spätantike. Tierärztl. Prax. 13, 131–139.
- Schrader, G. W., und Hering, E. (1863): Biographisch-literarisches Lexicon der Thierärzte aller Zeiten und Länder, sowie der Naturforscher, Aerzte, Landwirthe, Stallmeister u.s.w., welche sich um die Thierheilkunde verdient gemacht haben. Ebner & Seubert Verlag, Stuttgart.
- Schwarzer, H. (1976): Buch V der Mulomedicina Chironis. Übersetzung und Besprechung. Vet. Diss., München.
- Simon, F. (1929): Das Corpus Hippiatricorum Graecorum von E. Oder und C. Hoppe in seiner Bedeutung als Sammelwerk griechisch-römischer Überlieferungen in griechischer Sprache über Heilbehandlung von Tieren in den nachchristlichen Jahrhunderten unter besonderer Berücksichtigung des damaligen Standes der Veterinär-Chirurgie. Vet. Diss., München.
- Skupas, M. (1962): Altgriechische Tierkrankheitsnamen und ihre Deutungen. Vet. Diss., Hannover.
- Smith, F. (1913): The early history of veterinary literature and its British development. Journ. of Comparative Pathology and Therapeutics 26, 1–32, 111–142.
- Wappmann, U. (1985): Buch 16 und 17 der Geoponica. Übersetzung und Besprechung. Vet. Diss., München.
- Widdra, K. (1974): Das Corpus Hippiatricorum Graecorum als Quelle für die Geschichte der antiken Veterinärmedizin — Gedanken zu seiner Erschließung. Tierärztl. Umschau 29, 50–53.
- Wilberg, K. (1943): Die Pferdeheilkunst des Pelagonius. Vet. Diss., Berlin.
- Zechendorf, G. (1575): Roßartzney. Zwey Nützliche sehr gute Bücher Von mancherley gebrechen und Kranckheiten der Roß / unnd anderer Arbeitsamen Thieren wo dieselben ursachlich herkommen / und wie deren unterschiedliche eygenschafft gewißlich zu erkennen / Auch womit / und welcher gestalt denen rath zu schaffen und zu helffen sey. Nürnberg.
- Zellwecker, L. (1981): Die Kapitel über Erkrankungen an den Extremitäten im Corpus Hippiatricorum Graecorum. Übersetzung und Besprechung. Vet. Diss., München.